

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Karneval in der Krise

Corona-Pandemie bremst die Fastnacht aus

Obwohl sie sich Mund und Nase bedecken, werden die drei prächtig kostümieren Narren am Mainzer Fastnachtsbrunnen womöglich alleine bleiben: Bundesweit sind Umzüge und Großveranstaltungen wegen der Corona-Pandemie abgesagt. Untrennbar mit der christlichen Fastenzeit verbunden, blickt der Karneval auf eine lange Geschichte zurück. Wie er mit früheren Krisen umging, lesen Sie auf ▶ Seite 2/3



Foto: Schenk

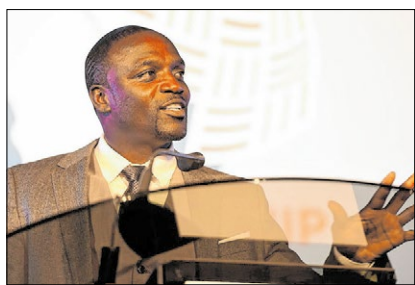
Leckereien

Die bekannten Krapfen oder Berliner sind klassische Fastnachtsleckereien. Welches traditionelle Siedegebäck an den „tollen Tagen“ sonst noch auf den Tisch kommt, lesen Sie auf ▶ Seite 20/21



Sonnenschein

Die Sonne besaß für alle alten Kulturen große Bedeutung. Licht lässt Pflanzen wachsen und die Ernte reifen. Seine Farben und die Wärme heben bei den Menschen die Stimmung. ▶ Seite 31



Stadtplaner

US-Rapper Akon will an der Atlantikküste des Senegal eine Stadt der Zukunft bauen. Vorbild ist die fiktive afrikanische Metropole Wakanda aus der Comic-Verfilmung „Black Panther“. ▶ Seite 13

Impfprivilegien

Die aktuellen Freiheitsbeschränkungen müssen weiter auch für Geimpfte gelten, sagt der Deutsche Ethikrat. Vorhandene Corona-Impfstoffe verminderten wohl nur das Infektionsrisiko. Erleichterungen dürfe es erst geben, wenn Geimpfte niemanden mehr anstecken können.



Drei Finger recken sie in die Höhe, um ihren Protest gegen den Militärputsch in Myanmar deutlich zu machen. Das Zeichen stammt ursprünglich aus Hollywood. ▶ Seite 15

Leserumfrage

Die Zukunft

der Kirche hat sich der Synodale Weg auf die Fahnen geschrieben. Bei der jüngsten Konferenz wurden dazu eine Reihe von Themen diskutiert (Seite 4). Beschlüsse soll es im Herbst geben. Welches halten Sie für das dringlichste Anliegen des Synodalen Wegs?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



Nur eine Fotomontage ist dieses Bild von der Mainzer Fastnacht. Trotz Coronamaske wird der Rosenmontagszug mit den berühmten „Schwellköpfe“ nicht stattfinden.

Fotos: Schenk (Bearbeitung: Wager Communications), Schenk

DAS VIRUS BREMST DIE NARREN AUS

„Dies Jahr ist's nicht so“

Corona und andere Krisen des Karnevals: Ein Blick in die Geschichte

Ein Konzert kann man absagen, ein Fußballspiel verschieben. Der jährliche Mummenschanz aber, der je nach Region als Karneval, Fasching oder Fastnacht firmiert, lässt sich weder absagen noch verschieben – ebenso wenig wie Weihachten, Ostern oder der Geburtstag. Der Festtag bleibt. Allerdings wird er dieses Jahr ganz anders aussehen als gewohnt.

Nicht nur in den rheinischen Hochburgen, von Düsseldorf bis Aachen, müssen die Beschäftigten im öffentlichen Dienst erstmals an Rosenmontag wieder arbeiten. Landauf, landab wurden alle Umzüge abgesagt. Auch die Läden der Kostümausstatter bleiben weiter verschlossen. Luftschlangen und Konfetti liegen wie Blei in den Verkaufsregalen der Supermärkte und Lebensmittelhändler.

Corona hat Deutschland und damit auch den traditionellen Mummenschanz vor Aschermittwoch im Griff. Denn für ein Volksfest wie die Fastnacht sind höchst ansteckende und gefährliche Viren wie K.-o.-

Tropfen. Schließlich lebt es wie kein anderes vom menschlichen Miteinander. Und vom hautnahen Kontakt – wie in Köln, wo das Bützen, das Küssen, zum närrischen Brauch gehört. Abstand halten ist nicht nur beim Schunkeln sinnlos.

Von Kiel bis Konstanz weiß jeder: Die Fastnacht 2021 kann nur im Rahmen der geltenden Corona-Regeln stattfinden. Mancherorts hat man sich deshalb zu virtuellen Maskenbällen im Internet verabredet. Auch manch improvisierte Karnevalssitzung wird „gestreamt“.

Andernorts wie in Freiburg bringen Maskierte das in ausgesuchten Restaurants vorbestellte Fastnachtsmahl im närrischen Kostüm vor die Haustür, nicht ohne sich mit genügend Abstand musikalisch zu verabschieden. Und eine europäische Fastnachtszeitschrift hat ihre Leser für diese Tage zum sogenannten Häsjoggen aufgefordert, zum Joggen in Kostüm oder Uniform.

Manchem Narren fällt es nicht leicht, auf seine seit Jahrzehnten angestammten Rituale zu verzichten. Schließlich verlief der Mummenschanz seit 1950 Jahr für Jahr nahezu reibungslos – sieht man von der wegen des Golfkriegs 1991 offiziell abgesagten Fastnacht einmal ab. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass das Fest – im Mittelalter aus närrisch verfremdeten liturgischen Feiern, Resten heidnischer Neujahrsumgänge und Veranstaltungen zum Jahreswechsel gereift – schon immer neben Höhen auch Tiefen hatte.

Ein Schwellenfest

Mit der Ablehnung des Fastengebots etwa stürzten die Protestanten, allen voran die Calvinisten, das Fest in die erste große Krise, indem sie es seiner bis dahin üblichen Legitimation als einem Schwellenfest zur Markierung der Fastenzeit entzogen. Ein Akt, der Folgen hatte und in den protestantischen Regionen zum Verschwinden des Brauchs führte. Zahllos auch sind die staatlichen Verbote, mit denen man im Lauf der Jahrhunderte den Mummenschanz zu kanalisieren suchte.

Ein Schwellenfest

Ihr Ziel war vor allem, die mit dem Fest verbundenen Besäufnisse

zu verhindern. Die hatten in Pestzeiten wie im 14. Jahrhundert Hochkonjunktur, als in vielen Städten vier von fünf Einwohnern an der Seuche starben. Bestsellerautoren wie Giovanni Boccaccio (1313 bis 1375) empfahlen damals, „viel zu trinken, gut zu leben, mit Gesang und Scherz umzugehen, in allen Dingen, soweit es sich tun ließe, seine Lust zu befriedigen und über jedes Ereignis zu lachen und zu spaßen“. Das sei das sicherste Heilmittel gegen die Volksseuche.

Selbst in Pest- und Kriegszeiten waren die Tage vor Aschermittwoch immer wieder Anlass, über die Stränge zu schlagen. Viele sahen in den Pandemien eine Geißel Gottes, keine menschlich verschuldete Katastrophe wie die Virologen heute. Und auch in Kriegszeiten trösteten sich manche mit kleinen Fastnachtsfeiern unter dem Motto „Lache unter Tränen“.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Fest organisierter, zuerst in Köln, später auch in anderen Städten entlang des Rheins. Von dort sprang der närrische Funke ins

Hinterland. Mit der Gründung von Karnevalsvereinen fand die Fastnacht eine neue Struktur. Saalveranstaltungen wie Bälle und Sitzungen und akribisch organisierte Umzüge wurden zum neuen Gerüst des Festes, das staatlich freilich nur Wohlwollen fand, weil sich seine Organisatoren dazu verpflichtet hatten, ihre Überschüsse nach jeder Session oder Kampagne an die Armen abzuführen.

Dem Staat nicht geheuer

So betrachtet waren die ersten närrischen Vereine vor allem Wohlfahrtsorganisatoren. Trotzdem war dem preußischen Staat die neu organisierte Fastnacht nicht immer geheuer. Schließlich durften nur die Städte Karneval feiern, die das auch nachweislich schon im 18. Jahrhundert taten: Köln, Düsseldorf und Koblenz etwa, nicht aber Trier oder Aachen.

Anfang der 1840er Jahre brachte die zunehmende Politisierung in den Vereinen neue Probleme. In den Sitzungen wurden jetzt politische Missstände artikuliert, allen voran die fehlende Pressefreiheit. In Köln spalteten sich Fortschrittliche und Konservative, die sich nicht einmal mehr auf einen gemeinsamen Rosenmontagszug einigen konnten, sodass in der Domstadt mehrfach gleich zwei Züge unterwegs waren.

Auch in Mainz konnte der Zeitgeist Mitte des Jahrhunderts nur mit Mühe die Auflösung des 1838 gegründeten Karnevalsvereins verhindern, der sich ebenfalls politisch gespalten hatte. Den einen war angesichts der gescheiterten Märzrevolution weiter nach Fastnacht zuzumuten, die anderen wollten das gesamte Vereinsvermögen den politisch Verfolgten spenden.



Mit Schirm, Brille und Maske gegen das Virus: Auch dieser närrischen Dame vergällt Corona den Spaß am Karneval.

So hieß es 1850 in einer Mainzer Zeitung: „Es war ein halbes Himmelreich, wenn sonst die Fastnacht Alles gleich und Alles frei gemacht; doch dies Jahr, Freunde ist's nicht so, die Leute sind gar nimmer froh; wer hätte das gedacht?“

Jahrelang kamen so in den rheinischen Metropolen keine Rosenmontagszüge mehr zustande – gewissermaßen eine selbstgemachte Krise.

Hinzu kam, dass den Narren nicht nur in Mainz im Laufe der 1860er Jahre von katholischer Seite ein kräftiger Gegenwind ins Gesicht blies, dem das Volksfest schon damals zu viel „Party“ und zu wenig Fastnacht war.

1871 machte der deutsch-französische Krieg alle offiziellen Karnevalsfeiern zunichte – so wie auch die beiden Weltkriege, die gewöhnlich

nur Raum für private Feiern ließen. Auch das Wetter machte manchen Narrenaufmarsch zunichte. 1868 sagte Köln seinen Zug wegen Regenwetter ab, 1883 bremste hohes Hochwasser die Mainzer Lebensfreude aus.

1887 kamen die Reichstagswahlen den Narren in die Quere, die der Staat ausgerechnet auf den Rosenmontag terminiert hatte. Köln verlegte deshalb seinen Zug auf den Sonntag, die Mainzer ließen ihn ausfallen. Auch 1890 meinte es nicht gut mit den Narren. Wegen einer Grippewelle wurden viele Veranstaltungen verschoben oder fielen ganz aus. Und bei den Bällen fehlten die gesellschaftstanzerprobten Offiziere, denen wegen des Todes der Kaiser-Gattin jeder Freizeitspaß verboten war.

Katastrophen und Krieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg aber mussten die Narren allenfalls kleine Abstriche bei der Festgestaltung machen. So wie 1962, als man nach der Flutkatastrophe von Hamburg und einer Grubenexplosion im Saarland vielerorts auf allzu große Festlichkeiten verzichtete – oder 1991, als die mit dem Golfkrieg verbundene Terrorgefahr die Karnevalsorganisatoren bewegte, die Fastnachtszüge abzusagen.

So betrachtet ist das Corona-Jahr 2021 der erste große Einschnitt in der Geschichte der Nachkriegsfastnacht. „Vielleicht aber“, sagt Professor Werner Mezger, erster Kulturpreisträger der Deutschen Fastnacht, „werden aus der Not sogar Dinge entstehen, die man später gerne weiterpflegt und von denen man sagt, das war eine gute Idee – das könnte man ab jetzt immer machen.“

Günter Schenk

Buchtipps und Verlosung

Seit Jahren gehört Günter Schenk zu den Autoren unserer Zeitung. Seine Themenschwerpunkte sind die Kultur und das Brauchtum. Insbesondere die Fastnacht in all ihren Ausprägungen liegt ihm am Herzen. Immer wieder hat er Narretei und Mummenschanz im In- und Ausland auch in unserer Zeitung behandelt.

Der gebürtige Mainzer ist begeisterter Karnevalist und verfolgt das närrische Treiben seit Jahrzehnten aus der ersten Reihe. 2011 zeichnete ihn der Bund Deutscher Karneval für seinen Einsatz mit dem Kulturpreis der Deutschen Fastnacht aus. Mit seinem neuen Buch „Karneval in R(h)einkultur“ hat er nun so etwas wie sein Lebenswerk als Karnevalist und Autor vorgelegt.

Schenk krönt eine jahrzehntelange Recherche mit einem fast 300 Seiten umfassenden, hochwertig aufgemachten Wälzer. Im Vorwort gibt der Autor seiner Hoffnung Ausdruck, dass das reichhaltig bebilderte Buch ein „nicht nur lesenswertes, sondern vor allem auch sehenswertes Kompendium“ darstellen möge. Es ist ihm gelungen.

Von den heidnischen Anfängen in der Antike über das Mittelalter, als das allzu ausgelassene Treiben von kirchlichen und weltlichen Autoritäten kritisiert und bisweilen mit der harten Hand des Strafrechts verfolgt wurde, und die versteckte Kritik an der NS-Diktatur bis zum „modernen“ rheinischen Karneval der Gegenwart – Schenks Kompendium lässt nichts aus. Auch alle gängigen

Symbole, Rituale und Traditionen des rheinischen Karnevals stellt es sachkundig vor. Ein närrisches Lesevergnügen nicht nur für Jecken!

Es war wohl nur Zufall, dass der Droste Verlag Schenks Buch just am Beginn jener „fünften Jahreszeit“ veröffentlichte, in der das närrische Treiben wie selten zuvor eingeschränkt ist. Corona hat die Fastnacht auf den Kopf gestellt: Masken trägt man nun nicht mehr im Karneval, sondern ganzjährig.

Weder die Pest noch die großen Grippe-Pandemien konnten das Fest zerstören, schreibt Schenk. Bleibt zu hoffen, dass die Fastnacht sich auch diesmal als stärker erweisen wird als das Virus. Schenks Buch macht jedenfalls zuversichtlich – getreu jener Redensart aus

der Hochburg des rheinischen Karnevals: „Et hätt noch emmer joot jejang.“ In diesem Sinne: Helau und Alaaf! tf



Buchinformation

Günter Schenk
KARNEVAL IN
R(H)EINKULTUR
Zwischen Mummenschanz und Stunksitzung

ISBN: 978-3-7700-2162-8; 39 Euro

Verlosung

Wir verlosen zwei Bücher. Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis 17. Februar an: Sankt Ulrich Verlag, Stichwort „Karneval“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail: nachrichten@suv.de.

Kurz und wichtig



Neue Präsidentin

Die Palästinenserin Margaret Karam (Foto: KNA) ist neue Präsidentin der internationalen Fokolarbewegung. Die Generalversammlung der katholischen Gemeinschaft wählte die 58-Jährige zur Nachfolgerin von Maria Voce (83). Die Wahl fand wegen der Corona-Pandemie virtuell statt. Voce trat aus Altersgründen nicht mehr an. Die aus dem israelischen Haifa stammende Karam leitet die Geistliche Gemeinschaft in den nächsten sechs Jahren. Sie gehört der Fokolarbewegung, für die sie in verschiedenen Positionen in den USA, im Heiligen Land und zuletzt in Italien tätig war, seit vier Jahrzehnten an. In Jerusalem war sie unter anderem Mitglied der Bischöflichen Kommission für interreligiösen Dialog im Heiligen Land und engagierte sich im Vorstand des Interreligiösen Koordinierungsrats in Israel.

Haftstrafe bestätigt

Das Oberste Gericht in Spanien hat im Zuge der Aufarbeitung des Massakers an sechs Jesuiten in El Salvador im Jahr 1989 die Haftstrafe von 133 Jahren gegen den tatbeteiligten Ex-Militär Innocente Montano bestätigt. Der ehemalige Oberst und Vize-Minister für öffentliche Sicherheit soll für die Bluttat mitverantwortlich gewesen sein.

Keine Heiligtumsfahrt

Die für Juni geplante traditionelle Aachener Heiligtumsfahrt ist auf das Jahr 2023 verschoben worden. Die Wallfahrt wird seit 1349 alle sieben Jahre veranstaltet. Dieser Rhythmus ist nun unterbrochen. Neuer Termin ist der 10. bis 18. Juni 2023. Bei der jüngsten Veranstaltung im Jahr 2014 waren rund 120 000 Gäste gekommen. Auch die teils parallel stattfindende Heiligtumsfahrt in Kornelimünster wurde verschoben. Sie findet nun vom 10. bis 18. Juni 2023 und vom 12. bis 19. September 2023 statt.

Gedenktag

Die Kirchenlehrerin Hildegard von Bingen (um 1098 bis 1179) erhält auch im weltweiten liturgischen Kalender der römisch-katholischen Kirche einen eigenen Gedenktag. Hildegards Todestag, der 17. September, wird weltweit „nicht gebotener Gedenktag“ im Römischen Generalkalender. Im deutschsprachigen Raum wird ihrer schon länger gedacht. Eine entsprechende Aufnahme in den Generalkalender verfügte Papst Franziskus auch für die Heiligen Gregor von Narek (951 bis 1005) am 27. Februar sowie Johannes von Ávila (1499 bis 1569) am 10. Mai. Beide hatte Franziskus ebenfalls zu Kirchenlehrern erhoben.

Fasten auf Instagram

In der Fastenzeit stellen sich junge Christen mit ihren jeweiligen Vorhaben auf dem Instagram-Kanal @fightyourhabits (etwa: bekämpfe deine Gewohnheiten) vor. Mit täglichen Beiträgen zeigen sie ihren Alltag und wie sie durch die „Höhen und Tiefen des Gewohnheitswandels“ gehen. Dabei geht es nicht in erster Linie um Verzicht, „sondern um neue Freiräume für die Beziehung zu sich selbst, Gott und anderen Menschen“, teilte die Katholische Fernseharbeit mit.

Ringen um die Zukunft

„Synodaler Weg“ der Kirche geht online weiter

BONN – Das Ringen um die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland hat die zweitägige Online-Konferenz des Synodalen Wegs vorige Woche geprägt. Zugleich stand bei der virtuellen Zusammenkunft die Aufarbeitung von Missbrauch auf der Agenda.

Erstmals ergriffen Betroffene im Rahmen der von den Bischöfen und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) vor einem Jahr gestarteten Initiative das Wort und schilderten ihre Erfahrungen. Sie kündigten an, den Fortgang des Synodalen Wegs aufmerksam weiter verfolgen zu wollen.

Teils deutliche Kritik gab es an Kardinal Rainer Maria Woelki. Das Vorgehen bei der Aufarbeitung von Missbrauch im Erzbistum Köln habe Vertrauen zerstört und am „Willen kirchlicher Autoritäten zu vorbehaltloser Aufklärung zweifeln“ lassen, hielt das Präsidium des Synodalen Wegs in einem Schreiben fest. Dem Gremium gehören unter anderem der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und ZdK-Präsident Thomas Sternberg an. Woelki räumte in einer Wortmeldung Fehler ein und betonte zugleich seinen Willen zur Aufklärung.

Bei den Aussprachen über die Arbeit der Foren deutete sich an, dass trotz kontroverser Ausgangspositionen Grundlagen für weitere Debatten gefunden wurden. Zugleich bemängelten mehrere Teilnehmer eine theologisch abgehobene Sprache in den Entwürfen und Papieren und warnten davor, den Anschluss an gesellschaftliche Diskussionen und Entwicklungen zu verpassen.

Für das Forum „Macht und Gewaltenteilung“ stellten der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck und ZdK-Vizepräsidentin Claudia Lücking-Michel ein Grundlagenpapier und Handlungsforderungen vor. Der Münsteraner Bischof Felix Genn und Stephan Buttgerit,

Generalsekretär des SKM-Fachverbands für Menschen am Rande, präsentierten Überlegungen des Forums, das sich mit der Zukunft des in eine Krise geratenen priesterlichen Lebens auseinandersetzt.

Der Aachener Bischof Helmut Dieser und die familienpolitische Sprecherin des ZdK, Birgit Mock, berichteten über die Arbeit zum Thema Sexualmoral. Die Arbeit des Forums gilt als besonders herausfordernd, weil hier sehr gegensätzliche Positionen aufeinanderprallen. Insbesondere der Umgang mit Menschen in homosexuellen Beziehungen erwies sich als Streitpunkt.

Rolle der Frauen

Spürbar war die Spannung zwischen dem heute rechtlich Möglichen und den Wünschen vieler Teilnehmer beim Thema Rolle der Frauen, das der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode und die Münsteraner Theologin Dorothea Sattler leiten. In diesem Forum gibt es große Erwartungen, weil viele Teilnehmer beispielsweise eine Zulassung von Frauen zu allen Ämtern erwarten.

Teilnehmer und Beobachter der Konferenz hoben in ersten Äußerungen besonders die Debatten zum Thema Missbrauch hervor. Die Synodale Viola Kohlberger nannte es einen Fehler, Betroffene erst jetzt zum Synodalen Weg dazuzuholen.

Teilweise litt die Konferenz unter ihren technischen Rahmenbedingungen. „Vor Gott und der IT sind alle gleich“, kommentierte Moderatorin Claudia Nothelle. ZdK-Präsident Thomas Sternberg hatte zum Auftakt der Veranstaltung angedeutet, dass die im Herbst geplante Synodalversammlung coronabedingt möglicherweise auch virtuell stattfindet. Dann sollen konkrete Beschlüsse gefasst werden. Das jetzige Treffen diene dem Meinungsaustausch über die bisherige inhaltliche Arbeit. *Joachim Heinz*

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 4

Armin Laschet oder Markus Söder: Wen sehen Sie eher als Kanzlerkandidat der Union?

19,6 % Armin Laschet – als Mann der Mitte passt er perfekt.

34,3 % Markus Söder – er hat in der Coronakrise enorm an Profil gewonnen.

46,1 % Das ist relativ egal. Politisch läuft es letztlich aufs Gleiche hinaus.



Bischof Georg Bätzing (li.), Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, leiteten die Online-Konferenz des Synodalen Wegs mit Corona-gebotenem Abstand.

Foto: KNA

WENN VIELES NUR NOCH DIGITAL STATTFINDET

„Wichtig, in Kontakt zu bleiben“

BDKJ-Verbandschefin Lisi Maier über katholische Jugendarbeit im Lockdown

BERLIN – Die Verschärfung der Corona-Maßnahmen schränkt Jugendverbände in ihrer Arbeit stark ein. Im Interview warnt die Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Lisi Maier, vor der großen Belastung für Kinder und Jugendliche, denen der persönliche Austausch fehle.

Frau Maier, wegen Corona sind größere Treffen derzeit praktisch unmöglich und schränken die Jugendverbandsarbeit stark ein. Wie gehen die Mitgliedsverbände des BDKJ damit um und welche Empfehlungen spricht der Dachverband aus?

Zunächst gibt es keine bundesweiten Regelungen, die Jugendarbeit verbieten. Aber es gibt sehr eingeschränkt und unter strengen Auflagen Möglichkeiten, wie Präsenzangebote stattfinden können. Es lassen sich nur Aktionen ohne große Kontakte durchführen, wie Einzelgespräche, Spaziergänge oder Stadt-Rallyes im Freien.

Wir empfehlen weiterhin, die Entscheidungen darüber, was stattfinden kann, verantwortungsvoll vor Ort zu treffen – auf Grundlage der gesetzlichen Rahmenbedingungen. Das ist bislang gut gelungen und leistet einen wichtigen Beitrag zum Handeln. Der Großteil der Kinder und Jugendlichen versteht, warum es diese Einschränkungen gibt, und hält sich dementsprechend daran.

Dennoch sind Treffen schon im familiären Bereich teilweise nur unter großen Umständen möglich, da scheinen regelmäßige Treffen in Jugendgruppen momentan kaum realistisch.

Tatsächlich findet der Großteil der Aktionen aktuell im digitalen Raum statt. Pro Woche sind das bundesweit sicherlich 10 000 Angebote der digitalen Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche. Das sind Bildungsveranstaltungen, digitale Treffen, aber auch Abenddiscos und andere kreative Formen. Auf jeden Fall ist es sehr wichtig, in Kontakt mit den Kindern zu bleiben.

Und das funktioniert?

Wir haben schon im ersten Lockdown festgestellt, dass wir Jugendliche aus benachteiligten und armen Familien über die digitalen Angebote viel weniger erreichen können, da



▲ Die BDKJ-Bundesvorsitzende Lisi Maier hofft, dass Kinder und Jugendliche in der Pandemie mehr Gehör finden. Foto: Foto: BDKJ-Bundesstelle/Christian Schnaubelt

unter Umständen kein Computer für sie verfügbar ist. Allein schon deswegen war es uns ein Anliegen, dass etwa Jugendtreffs solange wie möglich geöffnet bleiben können.

Zudem merken wir, dass viele digital-müde werden. Was man im vergangenen April und Mai noch als Herausforderung gesehen hat, etwas Neues aus der Situation zu machen, das nutzt sich langsam ab. Die jungen Menschen zeigen immer größeren Bedarf nach realen Kontakten mit Gleichaltrigen, dem Leitungsteam und mittlerweile auch Lehrkräften.

Die Corona-Krise hat auch in den Verbänden für einen Digitalisierungsschub gesorgt. Wie wird sich das auf die Jugendverbandsarbeit der Zukunft auswirken?

Wir haben sicher gelernt, wie wir digitale Formate neu und interessant nutzen können. Gerade wenn es um Beratungen oder Versammlungen geht, die man auch mal in der Zukunft digital stattfinden lassen kann. Im internationalen Austausch konnten zum Beispiel Absprachen schneller über Videokonferenzen getroffen werden. Versammlungen können auch weiterhin durch digitale Methoden aufgepeppt werden.

Das sind sehr positive Erfahrungen, von denen wir sicher auch weiter profitieren. Aber Freizeiten und Zeltlager können nun mal nur schlecht digital stattfinden und da hoffen wir, bald auch wieder in den analogen Raum zurückkehren zu können.

Im vergangenen Jahr mussten Fahrten kurzfristig abgesagt werden oder fanden nur in sehr abgespeckter Form statt. Was können Sie über den aktuellen Planungsstand für Ferienfahrten in diesem Jahr sagen?

Ich glaube, es ist zurzeit noch schwer einzuschätzen, was mit Pfingst- oder Sommerferien wird. Dennoch ist die Motivation hoch, im Sommer wieder etwas anbieten zu können. Teilweise laufen auch die Planungen. Im vergangenen Jahr ging das gut mit tausenden Zeltlagern oder Ferienprogrammen vor Ort. Wir wollen unsere Mitgliedsverbände auf jeden Fall dazu motivieren, auch für die kommenden Ferien ein Programm an den Start zu bringen. Der Wunsch danach ist unter Kindern und Jugendlichen definitiv groß.

Es wird auch viel darüber gesprochen, dass deren Alltag fast nur noch in den eigenen vier Wänden stattfindet und die jungen Menschen dadurch belastet sind. Welche Signale erhoffen Sie sich von der Regierung, um hier Abhilfe zu schaffen?

Es ist erst mal wichtig, die Wünsche von jungen Menschen wahrzunehmen. Und das gelingt einfach am besten, indem man sie auch zu Wort kommen lässt. Jugend- und Schülerorganisationen haben in den vergangenen Wochen sehr deutlich gemacht, dass sie auch Lösungsvorschläge haben. In der Vergangenheit wurden sie aber zu wenig gehört

und ich denke, das wäre der nächste Schritt, sie mehr einzubeziehen.

Die Studie „Jugendliche und Corona“ der Universitäten Hildesheim und Frankfurt hat gezeigt, dass fast die Hälfte der Jugendlichen meint, ihre Interessen würden nicht gehört. Sie fühlen sich zudem oft nur darauf reduziert, ob sie trotz Corona ihre Abschlüsse machen können. Sie wollen aber auch außerhalb ihres schulischen Daseins wahrgenommen werden.

Etwas weniger im Fokus stehen Studenten, obwohl sie im Grunde mit denselben Problemen konfrontiert sind ...

Da ist es jetzt wichtig, Sicherheit zu geben. Studierende, gerade die aus ärmeren Familien, sehen sich großen Herausforderungen gegenüber. Viele der zur Finanzierung des Studiums so wichtigen Nebenjobs können zurzeit nicht ausgeübt werden. Dafür muss es weiter entsprechende Staats- und Überbrückungshilfen geben. Junge Absolventen hingegen treffen in der Krise auf einen völlig veränderten Arbeitsmarkt; daraus darf für sie kein Nachteil entstehen.

Interview: Johannes Senk

Info

Eine Million Euro für Jugendprojekte

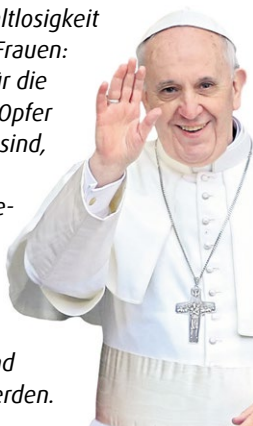
Nach der Kritik verschiedener Jugendverbände, dass junge Menschen in der Pandemie zu wenig gehört werden, hat das Bundesfamilienministerium erklärt, Modellprojekte von Jugendlichen in der Corona-Pandemie gesondert zu fördern. Mit sogenannten Jugend-Budgets sollen zehn innovative Vorhaben mit jeweils bis zu 100 000 Euro unterstützt werden. Die Ausschreibung richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene von zwölf bis 27 Jahren. Die Projekte sollen im Zuge eines digitalen „Hackathons“, bei dem man gemeinsam online an Lösungen und Konzepten für Probleme arbeitet, am 19. und 20. Februar zustande kommen. Die besten Ideen werden dann in einer Online-Abstimmung ausgewählt. Anmeldung bis 15. Februar unter <https://jugendbudget.de/>. KNA/red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... Um Gewaltlosigkeit gegenüber Frauen: Beten wir für die Frauen, die Opfer von Gewalt sind, um Schutz durch die Gesellschaft und dass ihre Leiden wahrgenommen und beachtet werden.



NOVUM BEI BISCHOFSSYNODE

Papst ernennt Frau zu Untersekretärin

ROM (KNA) – In der Bischofssynode der katholischen Kirche erhält erstmals eine Frau Stimmrecht. Mit der am Wochenende vom Vatikan mitgeteilten Ernennung der französischen Theologin Nathalie Becquart (51) als Untersekretärin des Synoden-Sekretariats ist sie automatisch stimmberechtigt. Dies bestätigte der Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Mario Grech, dem Portal Vatican News. Seit 2019 war Becquart bereits Beraterin des Generalsekretariats.

„Mit der Ernennung von Schwester Nathalie Becquart und der Möglichkeit, dass sie mit Stimmrecht teilnimmt, ist eine Tür geöffnet worden“, sagte Grech. Man werde „dann sehen, welche weiteren Schritte in der Zukunft unternommen werden können“. Neben Becquart wurde der spanische Augustiner Luis Marin de San Martin (59) zum zweiten Untersekretär der Behörde ernannt.

Ein Stimmrecht für Frauen bei den Versammlungen der Bischofssynode war in den vergangenen Jahren mehrfach gefordert worden. Zuletzt wurde das Thema vor und während der Jugend- und der Amazonas-Synode diskutiert. (Ausführlicherer Bericht folgt.)

Preise für zwei Brückenbauer

UNO-Generalsekretär Guterres und muslimische Friedensaktivistin geehrt

ROM/ABU DHABI – Für Papst Franziskus bedeutet der interreligiöse Dialog, die eigenen spirituellen Standpunkte besser zu verstehen und dem Mitmenschen mit Respekt zu begegnen. Das hob der Pontifex in der vorigen Woche beim Dialog-Forum zum Welttag der Geschwisterlichkeit hervor. Ein vatikanisch-arabisches Komitee verlieh dabei erstmals den mit einer Million Dollar dotierten „Brüderlichkeits-Preis“.

Am 3. Februar 2019 hatte Franziskus die Vereinigten Arabischen Emirate besucht. Nicht nur, dass die Region für eine Papstreise Neuland war. Außerdem wurde der Besuch zum Ausgangspunkt einer seither intensiveren Zusammenarbeit zwischen dem Vatikan und dem sunnitischen Islam.

Damals unterzeichneten der Papst und der Großimam der ägyptischen Al-Azhar-Universität, Ahmad Al-Tayyeb, eine „Brüderlichkeits-Erklärung“. Gleichzeitig gründeten beide ein Komitee, das jährlich die besten Initiativen und herausragende Persönlichkeiten im Bereich des interreligiösen Dialogs ehren soll.

Aus der Liste der Jury mit Namen von Persönlichkeiten aus 30 verschiedenen Ländern waren nun UNO-Generalsekretär António Guterres und die marokkanisch-franzö-

sische Friedensaktivistin Latifa Ibn Ziaten ausgewählt worden. Bei der virtuell durchgeführten Preisverleihung im Vatikan wandte sich Franziskus gegen die Neigung, andere in ihrem Anderssein zu ignorieren. „Wir können nicht sagen, entweder Geschwister oder keine Geschwister. Sagen wir es deutlich: entweder Geschwister oder Feinde. Denn Ignorieren ist eine sehr subtile Form der Feindschaft“, erklärte er.

Geschwisterlichkeit bedeute vor allem „Festigkeit in den eigenen Überzeugungen. Denn es gibt keine wahre Geschwisterlichkeit, wenn die eigenen Überzeugungen verhandelt werden“. An der Videokonferenz nahm auch Großimam Al-Tayyeb teil. Ihm drückte der Papst seine große Wertschätzung aus, nannte ihn „meinen Bruder, meinen Freund, meinen Gefährten“ im Einsatz für Geschwisterlichkeit.

„UNO steht zur Verfügung“

Auch die beiden Preisträger waren zugeschaltet. Guterres nannte die Initiative von Papst und Großimam in seiner Dankesrede für den Preis „inspirierend“: „Die UNO steht zu Ihrer Verfügung, um Ihr Engagement und Ihre Stimme noch zu verstärken!“, sagte der Generalsekretär.

Um den Jahrestag der Unterzeichnung des Abu-Dhabi-Doku-

ments über Geschwisterlichkeit und Frieden im Jahr 2019 zu würdigen, hatten die Vereinten Nationen den Internationalen Tag der Geschwisterlichkeit ausgerufen und sein Datum auf den 4. Februar gelegt. Den Vorschlag zur Einführung des „Welttags“ hatte die UN-Vollversammlung im Dezember auch mit Unterstützung der 27 EU-Staaten und der USA angenommen.

Bei der zweiten Preisträgerin Ibn Ziaten sei die Aussage „Wir sind alle Geschwister“ nicht bloß Wort, sondern Überzeugung, betonte Franziskus. Die Muslimin, Gründerin des Friedenswerkes „Imad“ in Frankreich, hatte 2012 bei einer islamistischen Anschlagserie ihren Sohn verloren und setzt sich seither für interreligiösen Dialog und ausgegrenzte Jugendliche ein.

„Vielen Dank für Ihr Zeugnis“, sagte der Papst an die 61-Jährige gewandt. „Und danke, dass Sie die Mutter Ihres Sohnes sind, die Mutter von so vielen Jungen und Mädchen, dass sie heute die Mutter dieser Menschheit sind, die Ihnen zuhört und die von Ihnen lernt: entweder den Weg der Geschwisterlichkeit, der Brüder und Schwestern – oder es ist alles verloren.“ Die so Gewürdigte bedankte sich sichtlich bewegt und beteuerte, sie wolle ihren Kampf der Liebe und Toleranz fortsetzen.

Mario Galgano



◀ Franziskus und der Großimam (rechts) unterzeichneten in Abu Dhabi die gemeinsame Erklärung.

▶ Die Friedensaktivistin Latifa Ibn Ziaten ist eine der Preisträgerinnen.



DIE WELT



GEPLANTE IRAK-REISE

Stabilität fördern und fordern

Bisher geht man im Vatikan davon aus, dass der Papst im März nach Bagdad fliegt

ROM/BAGDAD – Papst Franziskus hält an seinen Plänen für eine Irakreise fest. Vom 5. bis 8. März will der Pontifex außer Bagdad auch Erbil, Mossul, Karakosch und Ur besuchen. Es wäre die erste Reise eines Papstes in das Land an Euphrat und Tigris. Doch kommen wegen der jüngsten Anschläge und der Lage aufgrund der Corona-Pandemie auch Zweifel auf.

Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Die übliche Erkundungstour der für die Sicherheit verantwortlichen Vatikanmitarbeiter in das Gastland fand bereits statt. Auch das Programm der Reise steht weitgehend fest. Vieles hängt aber von zwei Faktoren ab: von der Sicherheitsfrage und von der Entwicklung der Corona-Fallzahlen in der Region.

Die vatikanischen Reiseorganisatoren fürchten zwar weniger, dass der Papst selbst Ziel eines Anschlags werden könnte. Man vertraue in die irakischen Sicherheitskräfte, hieß es im Vatikan. Vielmehr habe Franziskus Sorgen, dass irakische Gäste – also christliche Gläubige, die den Papst sehen wollen – Opfer von Angriffen werden könnten. Es wäre eine Katastrophe, heißt es in Rom, wenn Menschen im Zusammenhang mit dem Besuch zu Tode kämen.

„Gegen uns Christen gab es schon seit einigen Jahren nichts“, erklärt der chaldäische Patriarch Louis Raffael Sako. Es habe bisher keine gezielten Anschläge auf die Christen gegeben. „Aber wir sind Teil des Irak, wir leben nicht allein. Wir sind also Brüder und Schwestern in einer großen Familie, die Irak heißt“, sagt er.

Die blutigen Selbstmordanschläge am 21. Januar im Zentrum von Bagdad seien gegen das ganze Land gerichtet, meint der Patriarch. Demnach wären die irakischen Christen gleichermaßen bedroht wie ihre



◀ *Kardinal Louis Raffael Sako, der Patriarch der chaldäisch-katholischen Kirche, war im Februar 2020 im Vatikan zu Gast beim Papst. Nun hofft er auf einen Besuch von Franziskus in seiner Heimat.*

Foto: imago images/ Independent Photo Agency Int.

muslimischen Mitbürger. Vor kurzem habe er die Gemeinden zu drei Gebetstagen aufgerufen und sie daran erinnert, „dass wir alle Kinder Gottes sind, des Gottes der ganzen Menschheit“.

Angst vor dem Terror

Nach den Anschlägen im Januar seien die Menschen im Land „besorgt und traurig“, berichtet Kardinal Sako. Nun sei die Angst vor dem Terror wieder da. In diesem Szenario erscheine der geplante Papstbesuch als ein Zeichen der Hoffnung – und zwar nicht nur für die Christen.

Die Reisepläne bestätigt auch die Nummer Zwei des Vatikans, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin: „wenn es die Sicherheitslage erlaubt“. Im Gespräch mit Journalisten in Rom erwähnt Parolin ausdrücklich auch den Doppelanschlag vom Januar, bei dem mindestens 32 Menschen getötet wurden.

Franziskus wolle das Gebiet schon lange besuchen, „um die

Christen vor Ort und in der Region zu ermutigen, trotz des schwierigen Kontexts weiterhin ein Zeugnis des Glaubens zu geben“. In diesen Ländern hätten sich die christlichen Gemeinschaften „auf ein Minimum reduziert“. Der Papst werde sich mit den politischen Behörden treffen, um „politische Stabilität“ zu fördern und auch zu fordern, erläutert der Kardinal.

Schließlich werde auch der interreligiöse Dialog im Mittelpunkt dieser Reise stehen, sagt der Kurienkardinal, der auch für die vatikanische Diplomatie zuständig ist. Die Irak-Reise verfolge somit zwei Anliegen: einerseits gehe es um eine ökumenische Dimension und die Solidaritätsbekundung des Papstes gegenüber den Christen im Irak. Andererseits wolle Franziskus die Oberhäupter des schiitischen Islams treffen, um den Dialog mit dem Islam zu stärken.

Neben der Sicherheitsfrage könnte ein zweiter Hinderungsgrund für die Reise in den Risiken durch die

Corona-Pandemie liegen. Vor allem im Herbst war im Irak die Infektionslage dramatisch. Zwar sanken die Fallzahlen seit Oktober zunächst deutlich, in den vergangenen Wochen war aber ein erneuter Anstieg zu verzeichnen. Sollte der Trend anhalten, könnte die Reise eventuell nicht stattfinden. So gehört es im Vatikan zu den derzeitigen Vorbereitungen darauf, dass alle Begleiter des Papstes inklusive Journalisten, die mit im Flugzeug nach Bagdad sitzen sollen, gegen Covid geimpft werden.

Klarheit bis Ende Februar

Wie es im Vatikan heißt, kann der Besuch bis kurz vor dem Abflug abgesagt werden. Es gebe keine Reisegarantie. Man rechne aber damit, dass der Abreisetermin etwa eine Woche vorher entweder als fast sicher bestätigt oder definitiv abgesagt werde. Im letzteren Fall würde die Visite auf den Spätsommer oder auf Ende des Jahres verlegt werden.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Todenhöfer ist Buchautor und Experte für Außenpolitik und war früher Bundestagsabgeordneter, Richter und Medienvorstand.

Jürgen Todenhöfer

Ein Volk wird ausgelöscht

Spätestens als 2017 bekannt wurde, dass China sogenannte Umerziehungslager für eine turkstämmige muslimische Minderheit in Xinjiang erbauen ließ, wurde die Geschichte der Uiguren in die Welt hinausgetragen. Es ist eines der grausamsten Geschehnisse unserer Zeit. Eines, das sogar an die furchtbaren Ereignisse des Holocaust erinnert.

In unzähligen Videos und Interviews erfährt man von Lagern, in denen Uiguren monatelang inhaftiert und ihrer Würde beraubt wurden. Ziel ist es, die Uiguren als Volk auszulöschen. Australische Recherchen kommen zu einem erschütternden Ergebnis: Tausende Gotteshäuser der Uiguren wurden zerstört. Über 380 Internierungslager

wurden errichtet. Frauen werden sterilisiert, Kinder von ihren Familien entfremdet. Morde und Verschleppungen gehören zur Tagesordnung.

Über 22 Millionen Menschen wurden zu Staatsfeinden erklärt. Über eine Million Menschen werden in Konzentrationslagern festgehalten. Menschenrechtler sprechen von „demografischem Genozid“ an den Uiguren. Terrorismusbekämpfung nennt die chinesische Regierung das.

Dieses mörderische Vorgehen wurde von Präsident Xi Jinping persönlich angeordnet. Es dürfe „keine Gnade“ gezeigt werden, zitiert die „New York Times“ eine Rede des Staatschefs aus dem Jahr 2014.

In einem Jahr sollen in Peking die Olympischen Winterspiele stattfinden. Darf die Jugend der Welt jubeln und feiern, während im gleichen Land Menschen in Umerziehungslagern versklavt, entwürdigt, vergewaltigt und gefoltert werden? Nein!

Die Bundesregierung wäre sehr gut beraten, sicherzustellen, dass die deutsche Olympiamannschaft den Winterspielen von Peking fernbleibt. Denn die deutsche Außenpolitik sollte die Menschenrechte vorleben und nicht nur vorbeucheln. Nur so bleibt Deutschland dem Versprechen nach den Gräueltaten des Dritten Reichs treu: „Nie wieder!“ Dieses „Nie wieder“ muss nicht nur im eigenen Land, sondern weltweit erkämpft werden.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Die Gefahr des Automatismus

Abgeordnete des Bundestags haben einen Gesetzentwurf zur Suizidbeihilfe vorgelegt. Im Februar 2020 hatte das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung gekippt und den verhängnisvollen Weg zur praktizierten Suizidbeihilfe grundsätzlich eröffnet. Die Selbsttötung gehöre zum Recht auf Selbstbestimmung. Das schliesse die Hilfe Dritter ein, wurde argumentiert. Seither ist es sehr wichtig, dass sich die katholische Kirche in jeder Hinsicht gegen diese Entwicklung ausgesprochen hat und dies weiter tut. Leider steht sie damit auf ziemlich einsamer Flur.

Die Versuche, für alle Beteiligten Rechtssicherheit zu schaffen und verpflichtende Be-

ratungen des Suizidwilligen sowie Wartefristen einzuführen, sind nachvollziehbar. Das Hauptproblem liegt andernorts: Den bereits vollzogenen Dammbbruch werden diese Versuche – wenn sie überhaupt ernst gemeint sind – nicht rückgängig machen. Auch wenn man keine ungezügelter allgemeine Suizid-Beihilfe ermöglichen will, so stützen die Versuche eines angeblichen Schutzkonzepts gerade den besagten Dammbbruch, indem sie ihn nach außen hin abfedern.

Der Dammbbruch ist eben nicht nur theoretisch, sondern hat praktische Auswirkungen. Die Grenzlinie des ehemaligen Unionsfraktionschefs Volker Kauder, eine Regelung zur Hilfe bei der Selbsttötung dürfe auf keinen

Fall zu einem Automatismus führen, weist in die Richtung dessen, was nun zu erwarten ist: eben ein Automatismus. Der Druck auf alte, kranke und pflegebedürftige Menschen zum assistierten Suizid wird zunehmen.

Diese Entwicklung geht mit der in einem anderen zentralen Bereich des Lebens einher: Seit vielen Jahren ist zu beobachten, dass der Abtreibung zum Status völliger Selbstverständlichkeit verholphen werden soll. Das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ fragte jüngst mit eindeutiger Tendenz: „Ist es radikal, zuhause abzutreiben?“ Erschreckend, aber wahr: Die lebensfeindliche Entwicklung am Lebensende wird nicht grundlegend anders verlaufen als die am Lebensanfang.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Am besten baut sich's auf Vernunft

„Verbotspartei“ – mit diesem Vorwurf müssen die Grünen leben, seit sie vor einigen Jahren einen staatlich verordneten „Veggie-Day“ vorschlugen. Wie wichtig die Freiheit ist, zeigt der Notstand um Corona. Er zeigt auch: Je mehr Vernunft, desto weniger Verbote.

Es war durchaus vernünftig, als Grünen-Vertreter Michael Werner-Boelz, vor einem Jahr zum Leiter des Bezirks Hamburg-Nord gewählt, ankündigte, keine Einfamilienhäuser mehr zu genehmigen. Wer unbedingt will, kann wenige Kilometer weiter in Schleswig-Holstein bauen. Seither – berichtet die Frankfurter Allgemeine Zeitung – wird gerätselt, ob bei einem bundesweiten Wahl-Erfolg der Grünen den Einfamilienhäusern das Aus droht.

Seit den 1950er Jahren galten sie als Inbegriff familiärer Idylle. Fakt ist aber: Keine Bauform braucht so viel Fläche und Energie. In Deutschland stehen 12,6 Millionen Einfamilienhäuser. Jedes Jahr kommen 100 000 hinzu. 2017 wurde täglich eine Fläche von rund 58 Hektar an Wohn-, Gewerbe- und Verkehrsflächen (rund 80 Fußballfelder) neu ausgewiesen.

Flächenfraß zerstört die Heimat. In Großstädten wird, beschönigend als „Nachverdichtung“ bezeichnet, auch noch die letzte freie Fläche zubetoniert. Dörfer und Städte im Umland fransen immer mehr aus, auf Kosten der Natur sowie der menschlichen Augenweide und der Erholung. Dabei gibt es Ge-

genden, etwa Oberfranken, Thüringen oder Mecklenburg-Vorpommern, wo manches leerstehende Haus zu haben und viel Baulplatz wäre. Würde die Politik ernst machen mit fairen Lebensbedingungen im ganzen Land, wäre die Urbanisierung zu bremsen.

Es kommt auf jeden Einzelnen an. Die Bereitschaft zu Verzicht und Vernunft wird auch nach Corona entscheidend, wenn es um den Klimawandel und die Weichenstellung zwischen Freiheit und Verboten geht. Wer wo wie am vernünftigsten wohnt, ist nur eine von vielen Fragen. Vielleicht könnte manche Familie in einer netten Wohnung genauso gut leben wie im 0815-Einfamilienhaus – und mit besserem Gewissen.

Leserbriefe

Ein Großer, der fehlen wird



▲ Unser verstorbener Kolumnist K. Rüdiger Durth. Foto: Archiv SUV

Menschen finden, der diese Botschaft im gleichen Sinne weitergeben kann. Sonst würde das Wichtigste der heutigen Zeit fehlen: die überzeugenden, klaren Worte. Der Herr lohne ihm seine Treue und nehme ihn auf in das ewige Reich.

Elisabeth Löser, 97265 Hettstadt

Zum Tode von K. Rüdiger Durth fehlen mir die Worte. Seine Beiträge zählen mit zu den Dingen, die ich am Liebsten las. Er wird massivst fehlen.

S. Jürgen Zimmermann, 76865 Insheim

Zu „Trauer um ökumenische Feder“ in Nr. 1:

Mit großem Bedauern und tief berührt las ich vom Tod des evangelischen Pfarrers K. Rüdiger Durth. Seine Beiträge waren für mich immer sehr lehrreich und bekennend im Glauben. Meine große Hoffnung und mein Wunsch für Ihre Zeitschrift ist es, dass Sie wieder so einen wunderbaren

K. Rüdiger Durth brachte in seinen Kommentaren die Dinge locker rüber, teils auch mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Er wollte Denkanstöße setzen und verstand es auch, „heiße Eisen“ anzupacken. Mit diesem renommierten Journalisten verliert der Verlag eine der ganz großen Persönlichkeiten.

Peter Eisenmann jun., 68647 Biblis

Ins Wanken geraten

Zu „Zum letzten Mal Angela Merkel“ in Nr. 53:

Dieses Loblied auf Angela Merkel ist meiner Ansicht nach eine Nummer zu groß ausgefallen. Unser Wohlstand ist geblieben und hat sich sicherlich noch vergrößert. Ob das nun das Verdienst von Frau Merkel ist, sei mal dahingestellt. Viel gravierender ist die gesellschaftliche Veränderung: Unter Frau Merkel stehen die Traditionen, die die Bonner Republik einst bestimmten und stabilisierten, abseits.

Umriss einer anderen Republik zeichnen sich ab: Die Wehrpflicht wurde suspendiert, die Kernenergie im Hauruckverfahren stillgelegt, stattdessen Energie aus maroden ausländischen Kernkraftwerken eingeführt. Änderungen im Familienrecht normieren eine neue Wirklichkeit.

Das Wertgefüge, das Frau Merkel zwar verteidigen möchte, aber nie benennt, das selbst den Kriegen, Krisen und Katastrophen des 20. Jahrhunderts trotzte, geht in den Ausverkauf. Die Normalität des christlichen Abendlandes ist ins Wanken und Schwanken geraten.

Die parlamentarische Demokratie ist umgekehrt worden. Die Kanzlerin verkündet (vermeintliche) Fakten und das Parlament darf zustimmen. Gesetze werden aus humanitärer Rücksichtnahme gebrochen und ganze Wählergruppen verteufelt. Hier zeigt Merkel ihr wahres Gesicht.

Stefan Stricker, 56410 Montabaur



▲ Angela Merkel. Foto: KNA

Lebenslüge?

Zu „Ehrliche Demut“ in Nr. 3:

Beim Kniefall von Warschau kniete Willy Brandt 20 Sekunden lang – und Sie schrieben vom „Friedenskanzler“. Sehr wahrscheinlich wissen Sie nicht, was er und viele Genossen von der SPD über den Frieden und die Wiedervereinigung dachten! Noch kurz vor dem Mauerfall war die Rede von „Wiedervereinigungs-Träumen“. Brandt selbst sprach im September 1988 von einer „spezifischen Lebenslüge der zweiten deutschen Republik“.

1992 habe ich durch einen Aufenthalt im Josefs-Heim in Bad Wörisho-

fen Ihre Zeitung kennengelernt und sie seitdem abonniert. Schon viele Artikel konnte ich für Predigten gebrauchen. Unser „Ruhrwort“ im Bistum Essen war und ist da ganz anders. Machen Sie weiter so!

Pfarrer em. Gregor Matena, 46145 Oberhausen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Positiv für Ökumene

Zu „Zukunft statt Vergangenheit“ in Nr. 1:

Durch Martin Luther kam letztendlich der abstruse Ablasshandel an sein Ende. Man stelle sich heute einmal vor: Auch Verstorbene konnten damals durch Ablassbriefe von ihren Sündenstrafen freigekauft werden! Eine, wenn auch formelle Aufhebung der Verurteilung Luthers wäre deshalb mehr als eine „Symbolhandlung“ und sicher positiv für die Ökumene.

Jakob Förg, 86199 Augsburg



▲ Martin Luther. Foto: KNA

Zwei Briefe

Zur unterschiedlichen Mentalität der Völker:

Ich schicke Ihnen zwei Briefe. Der erste stammt aus Deutschland: „Liebe Tante, den Sommer haben wir im Garten, im Wald, mit Spaziergängen in Südtirol und am Bodensee mit Baden und Entspannen verbracht. Aber jetzt tun wir uns schwer: Wir vermischen Veranstaltungen, Geburtstagsfeiern, Konzerte, Adventsbasar, Fußballtraining und Turniere.“

Der zweite Brief kommt aus Uganda: „Bei uns leben die meisten Menschen von der Hand in den Mund. Jetzt müssen alle zu Hause bleiben

und es ist sehr schwierig, an das Nötigste zu kommen: Seife, Lebensmittel, Salz, Holzkohle und Wasser. Vor allem die Frauen leiden unter dem großen Druck, Tag für Tag ihre Familie zu ernähren.

Auch die Situation in unserem Karmel-Kloster in Mityana hat sich sehr verschlechtert. Trotz ihrer eigenen Sorgen helfen die Schwestern so gut sie können, die Not der Bevölkerung zu lindern. Ich würde Euch wünschen, Ihr könntet die Dankbarkeit unserer Leute für die kleinste Hilfe einmal selbst erleben.“

Zwei Briefe. Was fehlt in Deutschland? Dankbarkeit.

Lia Mathe, 86465 Welden

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Lev 13,1–2.43ac.44ab.45–46

Der HERR sprach zu Mose und Aaron: Wenn sich auf der Haut eines Menschen eine Schwellung, ein Ausschlag oder ein heller Fleck bildet und auf der Haut zu einem Anzeichen von Aussatz wird, soll man ihn zum Priester Aaron oder zu einem seiner Söhne, den Priestern, führen.

Der Priester soll ihn untersuchen. Stellt er eine hellrote Aussatzschwellung fest, die wie Hautaussatz aussieht, so ist der Mensch aussätzig; er ist unrein. Der Priester muss ihn für unrein erklären.

Der Aussätzig mit dem Anzeichen soll eingerissene Kleider tragen und das Kopfhaar ungekämmt lassen; er soll den Bart verhüllen und ausrufen: Unrein! Unrein!

Solange das Anzeichen an ihm besteht, bleibt er unrein; er ist unrein. Er soll abgesondert wohnen, außerhalb des Lagers soll er sich aufhalten.

Zweite Lesung

1 Kor 10,31 – 11,1

Schwestern und Brüder! Ob ihr esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!

Gebt weder Juden noch Griechen, noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf! Auch ich suche allen in allem entgegenzukommen; ich suche nicht meinen Nutzen, sondern den Nutzen aller, damit sie gerettet werden.

Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme!

Evangelium

Mk 1,40–45

In jener Zeit kam ein Aussätzig zu Jesus und bat ihn um Hilfe; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein!

Sogleich verschwand der Aussatz und der Mann war rein.

Jesus schickte ihn weg, wies ihn streng an und sagte zu ihm: Sieh, dass du niemandem etwas sagst, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring für deine Reinigung dar, was Mose festgesetzt hat – ihnen zum Zeugnis.

Der Mann aber ging weg und verkündete bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er verbreitete die Geschichte, so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich nur noch an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm.

Jesus heilt den Aussätzig: Federzeichnung eines Evangelistarfragments des neunten Jahrhunderts (Ausschnitt), Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Entgegenkommen aus Freiheit und Liebe

von Wolfgang Thielmann

Marc von der katholischen Jugendagentur suchte nach einem Zugang zu den muslimischen Jugendlichen in meinem Wohnquartier. Er hat lange überlegt. Im Ramadan kam ihm die Idee.



„Ich faste eine Woche mit, aus Solidarität“, schrieb er auf Facebook. Damit hat er die Herzen der Jugendlichen gewonnen. Kaum

noch einer der muslimischen Heranwachsenden wirft die Frage auf, ob es richtig ist, ins Haus mit dem Kreuz im Eingang zu kommen. Denn hinter der Tür sitzt einer, der sie versteht. Und niemand aus den

Kirchen hat Marc vorgehalten, sein Schritt sende das falsche Signal aus und er solle sich lieber abgrenzen. Es war ein Entgegenkommen aus Freiheit und Liebe.

Auf dem Fundament von Freiheit und Liebe können wir allen in allem entgegenkommen, schreibt Paulus der Gemeinde in Korinth (zweite Lesung). Dann tritt die Angst zurück, ob ich bekomme, was mir zusteht: meine Impfung, mein Recht, mein Geld, meine Chance. Dann weicht die Sorge, dass ich mich aufgebe, wenn ich an andere denke.

Wo Freiheit bedroht wird, ist es richtig, für sie zu kämpfen. Doch wo wir Freiheit genießen, sollen wir sie zum Nutzen aller einsetzen. Unsere Freiheit soll nicht dazu führen, dass unsere Freunde, unsere Nachbarn, andere Gläubige belastet werden.

Paulus führt hier aus, was schon Jesus in der Bergpredigt gesagt hatte: Wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Gott, der uns rettet, macht uns großzügig.

Darin liegt für Paulus der Maßstab in einem Streit, der die Gemeinde in Korinth schier zerriss: Darf man Fleisch essen, das vorher auf einem Altar heidnischen Göttern geopfert wurde? Klebt daran nicht ein fremder Glaube, eine dämonische Belastung? Muss man nicht deshalb auf dem Markt fragen, woher es kommt? Paulus sagt: Nein. Wir haben die Freiheit, zu genießen, was Gott uns gibt.

Doch er nimmt Rücksicht auf die empfindlichen Gewissen. Manche Gemeindeglieder kommen nicht darüber hinweg, unter wel-

chen Umständen das Fleisch auf den Markt gelangt ist. Wenn aber Gewissen belastet werden, schreibt Paulus, geht es nicht mehr darum, wer sich durchsetzt. Sondern darum, wie wir gemeinsam unseren Weg gehen und einander unterstützen. Dann wird es wichtig, ob Freiheit und Liebe uns bewegen, einander entgegenzukommen.

Das kann ein Maßstab werden für unser Leben, unsere Kirche und unsere Gesellschaft. Und es ehrt Gott. „Soli Deo Gloria – Gott allein zur Ehre“ – so haben es die Bauern früherer Jahrhunderte auf ihre Fassaden malen oder in die Balken des Fachwerks schnitzen lassen. Es ist immer noch eine gute, menschenfreundliche Zielsetzung, Gott zur Ehre und allen zum Nutzen unser Zusammenleben zu gestalten.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis;
 ab Mittwoch Psalterium: 4. Woche

Sonntag – 14. Februar

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Lev 13,1-2.43ac.44ab.45-46, APs: Ps 32,1-2.5.10-11, 2. Les: 1 Kor 10,31-11,1, Ev: Mk 1,40-45

Montag – 15. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 4,1-15.25, Ev: Mk 8,11-13

Dienstag – 16. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 6,5-8; 7,1-5.10, Ev: Mk 8,14-21

Mittwoch – 17. Februar

Aschermittwoch

Strenger Fast- und Abstinenztag

Messe vom Aschermittwoch, Prf Fastenzeit III oder IV (violett); 1. Les: Joël 2,12-18, APs: Ps 51,3-4.5-6b.12-13.14 u. 17, 2. Les: 2 Kor 5,20-6,2, Ev: Mt 6,1-6.16-18

Donnerstag – 18. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 30,15-20, Ev: Lk 9,22-25

Freitag – 19. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 58,1-9a, Ev: Mt 9,14-15

Samstag – 20. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 58,9b-14, Ev: Lk 5,27-32



▲ Asche zur Buße.

Foto: imago images/robertharding

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB

Diesen Samstag weiht Erzbischof Reinhard Marx Schwester Francesca zur neuen Äbtissin für die Abtei Venio und übergibt ihr dabei den Äbtissinnenstab. Dieser ist ein beeindruckendes Zeichen, welche Verantwortung sie für ihre Gemeinschaft trägt. Ich weiß noch gut, wie ein älterer Mitbruder nach der Abtsweihe auf mich zukam und meinte: „Bittschön, nehmen's den Stab auch in die Hand!“ Das heißt: Werde der Verantwortung gerecht, die dir anvertraut wird, und überlasse sie nicht anderen.

Es ist gut, sich immer wieder zu vergewissern: Was liegt in meinen Händen, welche Verantwortung trage ich, werde ich dieser gerecht? Was nehme ich in die Hand und was nicht? Den Stab in die Hand zu nehmen ist nicht immer einfach und angenehm. Er dient ja dem Hirten einerseits dazu, Schafe, die sich von der Herde entfernen, mit der Krümme zurückzuholen. Manche mögen das gar nicht. Andererseits ist der Hirtenstab auch Waffe zur Verteidigung der Herde.

Beides kann ganz konkret werden: Wie oft wollen wir einem schwierigen Gespräch aus dem Weg gehen und schieben es zunächst auf die lange Bank. Eigentlich müsste man das Fehlverhalten ansprechen, aber dann hängt der Hausfrieden wieder schief, und zum Streiten habe ich keine Lust. Im Grunde müsste ich handeln und die Grenzen aufzeigen, aber macht es Sinn, die Auseinandersetzung zu suchen? So und ähnlich laufen unsere Gedankengänge.

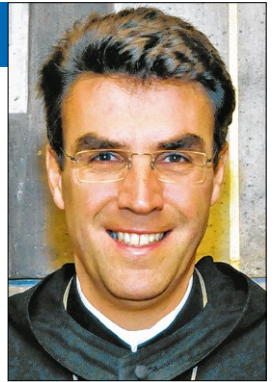
Der heilige Benedikt legt seinen Gemeinschaften

das Suchen nach Frieden ans Herz und empfiehlt zur Konfliktbewältigung, nicht unaufrichtig, aber vor Sonnenuntergang Frieden zu schließen. Das heißt nicht, dass am Abend jede Auseinandersetzung schon geklärt ist. Aber man soll den Konflikt nicht unnötig vertagen. Ebenso ist es wichtig, aufrichtig mit dem anderen zu ringen. So kann es Ausdruck von Wertschätzung sein, wenn ich dem anderen ein ehrliches und kritisches Feedback gebe, das nur wenig schmeichelt, aber die Wahrheit ins Wort bringt. Dann gilt es, manches auch wortlos auszuhalten.

Dabei empfiehlt Benedikt dem Abt, sich stets seiner eigenen Gebrechlichkeit bewusst zu sein. Auch er hat seine Defizite, auch er macht Fehler und lädt Schuld auf sich. In alldem kann der Stab ihm zur Stütze werden, wenn er ihn daran erinnert, dass der eigentliche Abt des Klosters Jesus selber ist. Er ist der gute Hirte, und auch der Abt bleibt sein Schaf.

Diese demütige Einsicht kann auch für andere Lebensbereiche entlastend sein, wenn zum Beispiel Eltern an ihre Grenzen stoßen und beten: „Es ist zwar unser Kind, aber es ist und bleibt auch dein Kind. Begleite du es mit deinem Segen!“ Nicht alles liegt in unseren Händen ...

Der neuen Äbtissin eine glückliche Hand für ihre Aufgaben, und gute Hände, die sie tragen!



Neuer Autor der Predigt für die Woche

Wenige Wochen nach der Nachricht vom Ableben unseres geschätzten langjährigen Autors K. Rüdiger Durth gibt es wieder Erfreuliches zu vermelden: Ab dieser Ausgabe stammt „Die Predigt für die Woche“ aus der Feder von Wolfgang Thielmann, der wie K. Rüdiger Durth seit Jahrzehnten publizistisch tätig ist. Unser neuer Autor ist Pastor der Evangelischen Kirche im Rheinland und kein Unbekannter in der kirchlichen Medienlandschaft. Er hat als Journalist, Redakteur, Presse-



sprecher und Korrespondent sowie als Buchautor gearbeitet – immer in ökumenischer Sensibilität. Verlag und Redaktion der Neuen Bildpost

heißen Wolfgang Thielmann willkommen – wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: THEODOSIUS FLORENTINI

„Alles andere ist falsch“



Glaubenszeuge der Woche

Theodosius Florentini

geboren: 23. Mai 1808 in Müstair
gestorben: 15. Februar 1865 in Heiden (Aargau)
Gedenken: 15. Februar

Anton Crispin Florintini trat mit dem Namen Theodosius in den Kapuzinerorden ein. 1830 wurde er zum Priester geweiht. Er war Mitbegründer von zwei Frauenorden: der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz und der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz. Als Dompfarrer und später als Generalvikar von Chur eröffnete er ein Waisenhaus, errichtete wieder das ehemalige Jesuitenkolleg in Schwyz, gründete eine Baumwollfabrik, eine Buchdruckerei und -binderei in Ingenbohl und sicherte den Fortbestand weiterer Fabriken. Zudem rief Pater Theodosius den „Verein für inländische Mission“ sowie den „Bücherverein für die katholische Schweiz“ ins Leben. Außerdem verfasste er ein populäres vierbändiges Werk über das Leben der Heiligen. *red*

Pater Theodosius ließ sich an Heiligengedenktagen zur Formulierung von Prinzipien anregen.

So schrieb er zum 7. November: „Der heilige Engelbert wurde Märtyrer, weil er die Gerechtigkeit liebte, weil er das Recht jedes Einzelnen seiner Untertanen, wenn er auch arm war, schützte, dagegen jede Rechtsverletzung unter seinen Untergebenen, wenn auch von Gewalttätigen geschehen, ohne Rücksicht bestrafte. Daraus sollen wir lernen, das Recht unserer Mitmenschen hochzuachten und heiligzuhalten und alle und jede Verletzung desselben zu vermeiden; denn jeder Mensch ist Mensch wie wir. Jeder Mensch trägt in seiner vernünftigen Natur die Anlage und den Beruf, Gottes Bild zu sein wie wir, hat denselben Gott zum Vater wie wir. Daher:

- Achte die Menschenwürde in jedem Menschen und kränke kein Recht des Menschen!

- Verachte keinen Menschen, sei er arm oder reich, tugendhaft oder lasterhaft, gescheit oder dumm, krüppelhaft oder wohlgestaltet, schön oder hässlich, Herr oder Sklave.
- Heilig und unantastbar sei dir auch das Eigentum des Menschen.
- Heilig und unantastbar sei dir die Freiheit des Mitmenschen; enthalte dich also jeder gewaltsamen, zwingenden Beschränkung seiner persönlichen Freiheit.
- Heilig und unantastbar sei dir Denk-, Gewissens- und Religionsfreiheit des Andern; das heißt, dringe und zwingende dem Andern nicht als Wahrheit, als Pflicht, Gottesverehrung auf, was er nicht als Wahrheit, Pflicht, Gottesverehrung erkennt; denn der Andere hat gleiche Rechte wie wir und gleiche Pflicht, nach seiner besten Überzeugung der Erkenntnis der Wahrheit nachzustreben.“

Zum Fest des heiligen Gerhard am 1. Oktober schrieb Pater Theodosius: „Eine Reform

muss zuerst das Innere umgestalten, dann von innen nach außen sich entfalten. Wer die Gesellschaft reformieren will, muss zuerst sich selbst, dann die einzelnen Glieder reformieren, auf dass die göttliche Gesinnung in ihnen lebt und aus ihnen spricht und handelt. Dann wird die Gesellschaft bald reformiert sein. Menschen, Kirche und Staat können als lebendige Organismen nicht von außen her durch menschliche Tat allein, ebenso wenig von unten durch die Natur und durch die materielle Wohlfahrt wahrhaft verbessert werden. Dieselbe muss von da ausgehen, wo Mensch, Kirche und Staat ihren Ursprung haben. Durch göttliche Einwirkung muss der Verstand zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, das Herz zur Liebe des Guten, der Wille zur Ausübung desselben gekräftigt werden. Die Reform der Gesellschaft kann nur wahr sein, wenn sie göttlich, daher christlich, daher kirchlich ist. Alles andere ist falsch.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Theodosius Florentini finde ich gut ...



Der Schweizer Politiker und Publizist Philipp Anton von Segesser (1817 bis 1888) in seinem Nekrolog auf Pater Theodosius.

„Es ist leicht, den Gedanken zu formulieren, in der Theorie auszusprechen, dass keinem Lebensbereiche die religiöse Weihe fehlen soll; aber unendlich schwer ist es, auf allen Gebieten der Tätigkeit einer Epoche das praktische Beispiel aufzustellen, wie alle Lebensbereiche sich mit religiösem Geiste zu ihrem Gedeihen verbinden und durchdringen können und müssen. Und gerade darin bestand der Segen dieses Lebens. In Fabrik und Handel, im Spital und im Zuchthaus, in der Schule und im Armenhaus, auf Brandstätten und in den verschiedenen Runsen [Furchen] der Wildbäche erschien das Kleid des demütigsten Ordens der katholischen Kirche wie auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Altare.“

Zitate

von Theodosius Florentini

„Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille.“

„Erziehen heißt, absichtlich auf die Entwicklung der vorhandenen leiblichen und geistigen Anlagen des Kindes einwirken, dass sein ganzes Leben ein Abbild des Lebens Christi werde.“

„Was geht uns dieser und jener an?, möchte wohl einer sagen.
Darauf antworte ich: Das alles geht dich an.“

Bilden wir nicht alle eine Familie? Sind wir nicht alle geeinigt dadurch, dass Gott unser Vater ist, dass er für alle gesorgt hat dadurch, dass er uns vereinigen will im Jenseits zu einer großen Familie? Lasst uns auch hinübergehen auf den christlichen Standpunkt und betrachten, dass wir alle erlöst sind durch einen Heiland; für uns alle ist er gestorben ohne Ausnahme. Er hat nicht gesagt: Ich sterbe für den, für diese Familie, für dieses Volk, für diese Nation, sondern er hat gelebt und gelitten, er ist gestorben für alle.“

VORBILD HOLLYWOOD

Die Stadt der Zukunft im Senegal

US-Rapper Akon will eine futuristische Metropole für Hunderttausende schaffen

DAKAR – Fliegende Autos, eine digitale Währung, begrünte Hochhäuser: Afrikas Stadt der Zukunft soll im Senegal liegen. So jedenfalls will es das Projekt des US-Rappers Akon. Kritiker aber bezweifeln, dass der visionäre Plan von „Akon City“ jemals umgesetzt werden wird.

Ein Stein auf einem Betonblock inmitten von Feldern und Steppe: Das soll der erste Schritt sein zu einer Stadt der Zukunft wie aus dem Hollywood-Film „Black Panther“. Ein an den Betonblock gelehntes Schild zeigt das Sechs-Milliarden-Dollar-Projekt mit futuristischer Architektur und kurvigen Hochhäusern aus High-Tech-Materialien.

Eine Art afrikanisches Dubai schwebt dem in den USA geborenen Rapper mit senegalesischen Wurzeln vor: mit Filmstudios, Hotels, Universitäten, Krankenhäusern, Geschäftszentren und Freizeiteinrichtungen. Bis 2030 soll „Akon City“ neben dem Fischerdorf Mbodiène entstehen. Seine Vision hat allerdings nicht nur Befürworter.

Ein Dorf am Atlantik

Noch ist Mbodiène ein Dorf an der sogenannten kleinen Atlantikküste Senegals, 4000 Einwohner, rund 100 Kilometer südlich der Hauptstadt Dakar. Friedhof, Kirche und Grundschule befinden sich gleich nach dem Ortsschild am Rand der asphaltierten Hauptstraße. Die meisten Familien leben vom Fischfang. Vereinzelt stehen Villen an der Lagune, in den afrikanischen Hütten versorgen sich die Menschen am Brunnen mit Wasser.

Frauen hängen Wäsche auf, Kinder spielen unter üppigen Mangobäumen. Hähne krähen, Ziegen meckern, Esel blöken. Die nicht asphaltierten Sandstraßen sind ab acht Uhr abends dunkel, es gibt keine Beleuchtung. „Akon City“ gebe den Einwohnern Hoffnung, erklärt Dorfchef Michel Diome und träumt von einer Zukunft abseits der Strohhütten. 300 000 Menschen sollen dereinst in der benachbarten Ökostadt auf 500 Hektar leben.

Akon, mit bürgerlichem Namen Alioune Badara Thiam, verbrachte Teile seiner Kindheit im Senegal. „Ich wollte, dass meine Gebäude wie afrikanische Skulpturen aussehen“, sagt der 47-Jährige. Inspiration sei



▲ Der fiktive, technisch weit fortgeschrittene afrikanische Stadtstaat Wakanda aus dem Superheldenfilm „Black Panther“. Er inspirierte Rapper Akon zu seinem Plan einer Stadt der Zukunft im Senegal. Foto: imago/Everett Collection



◀ US-Amerikaner mit senegalesischen Wurzeln: Musiker Akon.

auch der fiktive Stadtstaat Wakanda aus dem Superheldenfilm „Black Panther“ gewesen, eine futuristische Metropole im Herzen Schwarzafrikas, technisch weit überlegen und verborgen vor dem Rest der Welt.

„Wir erfuhren von dem Projekt aus dem Internet“, sagt Dorfchef Diome. Zur Grundsteinlegung kam Akon persönlich ins Dorf. Die Jugend, die Frauen und alle anderen hätten dem Rapper ihre Wünsche mitgeteilt. Akon schaute sich das baufällige Haus der Jugend an und versprach: „Das nächste Treffen werden wir in einem neuen Haus der Jugend machen.“

Marktfrau Djennaba Sen sagt: „Wir haben Felder, wir können Brunnen graben und Tomaten anpflanzen, Kohl, Auberginen, Gurken und alles, was in der Stadt gebraucht wird!“ Mit strahlendem Lächeln ap-

pelliert sie an Akon: „Das bringt uns mehr als in Akon City zu putzen.“ In der Markthalle – ein offenes Betongebäude mit Sonnendach – verkauft die 33-Jährige Gemüse.

„Wir Frauen freuen uns sehr“, pflichtet Sidou Camara bei. Auch diese Marktfrau hofft, dass ihre fünf Kinder und drei Enkel in „Akon City“ Arbeit und Zukunftsperspektive finden: „Wenn Leute aus Frankreich, Deutschland und Amerika nach Mbodiène kommen, werden sie im Senegal bleiben, statt auszuwandern.“

Die Dorfbewohner arbeiten an einem Protokoll, das Akon unterzeichnen soll – eine Art Wunschliste. Stromversorgung, Kanalisation, Wasser, Internet und Sonnenenergie sind darauf verzeichnet. Das Dorf möchte an allen Infrastrukturen der modernen Stadt beteiligt werden, betont Jules Thiamane von der Union der Jugend.

Köstliches Reisgericht

Der 39-Jährige eröffnete voriges Frühjahr einen Imbiss am Rand der Hauptstraße. Ein Zelt mit drei Plastiktischen und Stühlen, in dem es für umgerechnet etwas mehr als einen Euro köstliches Thieboudienne gibt, das senegalesische Nationalgericht mit Reis, Gemüse und Fisch. Ein Getränkewagen mit frischem

Kaffee in der Thermoskanne steht direkt an der Straße.

Jules Thiamane zeigt auf eine riesige Baustelle gegenüber. Sie gilt ihm als Beweis für alle Hoffnungen, die er auf Akon setzt. Dort werde das versprochene Haus für die Jugend gebaut. Die Maurer schufteten in der glühenden Hitze, außer einer Betonmischmaschine gibt es keine Maschinen. Mit Schaufeln und Hacken arbeiten rund 20 Leute an den Grundmauern, tragen den Zement in Eimern herbei.

Fehlende Transparenz

Akon erklärt, er habe bereits sechs Milliarden US-Dollar an Investitionen in Aussicht. Als einzigen Investor gibt er den Namen von KE International preis, ein auf grüne Infrastrukturprojekte spezialisiertes US-Unternehmen. Das ruft Zweifler auf den Plan: Transparency International etwa bemängelt fehlende Transparenz. Die senegalesische Opposition hält das Projekt sogar für heiße Luft, eine Werbeaktion für Präsident Macky Sall.

Selbst später einmal in „Akon City“ zu wohnen, kann sich kaum ein Bewohner von Mbodiène vorstellen. „Wir Afrikaner leben horizontal, nicht vertikal“, meint Charles Cissé, der im Hof an der Lagune gerade ein Hühnchen schlachtet. Und Dorfchef Diome ergänzt: „Moderne bedeutet für uns Strom und Wasser.“ Eine Wohnung in einem Hochhaus aus Glas braucht er nicht. *Martina Zimmermann*

WEGEN KRIEGSVERBRECHEN VERURTEILT

„Sie kamen, um zu töten“

Ugandischer Rebellenführer Dominic Ongwen: Der Täter, der einst Opfer war

DEN HAAG – Er befahl Überfälle auf Flüchtlingslager, ließ Unschuldige foltern und rekrutierte Kindersoldaten: Jetzt wurde der ugandische Rebellenführer Dominic Ongwen (41) vor dem Internationalen Strafgerichtshof in 61 Punkten schuldig gesprochen.

Die Kläger hatten dem Kommandanten der berüchtigten Lord's Resistance Army (LRA) 70 verschiedene Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vorgeworfen. Seine Rebellen hätten Menschen zerhackt und Babys vom Körper ihrer toten Mütter gerissen, um sie wegzuworfen wie Müll. „Zivilisten, darunter Kinder, wurden in brennende Häuser gesperrt“, sagte der deutsche Richter Bertram Schmitt bei der Urteilsverkündung.

Vorgeblich christlich

Seit gut drei Jahrzehnten terrorisiert die LRA (zu Deutsch: „Widerstandsarmee des Herrn“) Zentralafrika. Ihr werden Zwangsarbeit, Folter, sexuelle Versklavung sowie Hinrichtungen durch Kindersoldaten vorgeworfen. Ihr Anführer Joseph Kony ist flüchtig und wird weltweit mit Haftbefehl gesucht. Er behauptet, vom Heiligen Geist den Auftrag erhalten zu haben, aus Uganda einen vorgeblich christlichen Gottesstaat auf Basis des Alten Testaments zu formen.

Die ugandische Armee konnte die Miliz von ihrem Territorium vertreiben. Doch die Armeen der Demokratischen Republik Kongo, des Südsudans und der Zentralafrikanischen Republik scheinen machtlos gegen die Guerillas. Mittlerweile sind 400 000 Zivilisten vor ihnen auf der Flucht.

Ein Zahnrad im LRA-Uhrwerk war Ongwen. „Der Weg zum angeklagten Kriegsverbrecher begann an dem Tag, an dem er als Zehnjähriger auf seinem Schulweg von LRA-Kämpfern entführt wurde“, hieß es kürzlich von der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch. Er sei so klein gewesen, dass andere Kinder ihn zur Rebellenbasis hätten tragen müssen.

Für die Richter in Den Haag drängte sich deshalb immer wieder die Frage auf: Ist Ongwen Täter oder selbst Opfer? „Er war ein begabter junger Mann. Er hätte der beste Arzt werden können, der beste



◀ Kindersoldaten der Lord's Resistance Army (LRA) zeigen sich auf dieser Archivaufnahme bewaffnet und kriegsbereit. Hinten rechts: LRA-Führer Joseph Kony. Auf seinem T-Shirt steht „Ich bin der Boss“.

Foto: imago/Friedrich Stark

Anwalt, der beste Ingenieur“, sagte der ugandische Jurist Stephn Oola 2015, kurz nachdem Ongwen in der Zentralafrikanischen Republik verhaftet worden war.

Stattdessen habe er in den Händen der Rebellen „brutale Indoktrinierung“ erfahren. Aussteigern zufolge bestand die Feuertaufe der minderjährigen Rekruten darin, einen Erwachsenen mit Knüppeln und Ästen zu Tode zu prügeln. Richter Schmitt betonte: „Der Kammer ist bewusst, dass er als Kind und Jugendlicher viel Leid erfuhr. Bei diesem Prozess geht es jedoch um Verbrechen, die Dominic Ongwen als vollverantwortlicher Erwachsener beging.“

Blutrünstige Kämpfer

Ongwen wurde unter anderem vorgeworfen, ein viertägiges Massaker im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo angeordnet zu haben, bei dem mehr als 340 Zivilisten starben. 80 Kinder sollen während dieser Angriffe entführt worden sein. Ongwen stand im Verdacht, auch sie zu blutrünstigen Kämpfern herangezogen zu haben. Eine Zeugin, die den Überfall auf eines der Flüchtlingscamps miterlebte, sagte in Den Haag: „Sie kamen, um zu töten.“

Die Grenze zwischen Täter und Opfer bleibt in Ongwens Straffall verschwommen und dürfte die Rich-

ter beim Strafmaß erneut vor eine Herausforderung stellen. Klar sind dagegen die Folgen der Verurteilung für die Überlebenden, betonen die Menschenrechtsvertreter: Diese hätten erstmalig Chancen auf Reparationen aus einem vom Weltstrafgericht gegründeten Opfer-Fonds, dem sogenannten „Trust Fund for Victims“. Dies sei dringend nötig, sagt Oryem Nyeko, Ostafrika-Experte bei Human Rights Watch: „Die Region ist ärmer und unterentwickelter infolge des Krieges.“ Der Norden Ugandas verzeichne eine

der höchsten Raten an Arbeitslosigkeit und Analphabetismus.

Laut den Menschenrechtlern sei die Unterentwicklung aber nicht die einzige Kriegswunde, die unbehandelt bleibt: Während Ongwen auf seine Strafverkündung wartet, ist Guerilla-Führer Joseph Kony weiter auf freiem Fuß. Seine Rebellen streifen durch das Grenzland zwischen Zentralafrika, dem Kongo, Uganda und dem Südsudan. Die Aktivisten forderten angesichts der Urteilsverkündung mehr Einsatz für Konys Festnahme. *Markus Schönherr*



▲ Dominic Ongwen (Mitte) vor Gericht (Archivfoto von 2016). Jetzt wurde der ugandische Rebellenführer wegen Kriegsverbrechen schuldig gesprochen. Foto: dpa



▲ In der Hauptstadt Rangun protestieren zahlreiche Menschen gegen den Militärputsch. Charakteristisch ist die nach oben gereckte Hand mit drei erhobenen Fingern.



▲ Angehörige der katholischen Minderheit bei einer Heiligen Messe im Landesinnern von Myanmar. Fotos: Kirche in Not/Magdalena Wolnik (2), imago/Zuma Wire

MILITÄRPUTSCH IN MYANMAR

„Haben genug Blut vergossen“

Kardinal Charles Bo ruft alle Bürger zum Dialog auf – Auch Papst macht sich Sorgen

RANGUN (KNA/KiN) – Nach dem Militärputsch in Myanmar hat sich Papst Franziskus besorgt über die Lage geäußert. Der ranghöchste Kirchenvertreter in dem südostasiatischen Land, Kardinal Charles Maung Bo, Erzbischof der Hauptstadt-Diözese Rangun, appellierte wiederholt an die Konfliktparteien, den Frieden zu wahren.

Franziskus mahnte, das Land brauche „soziale Gerechtigkeit, nationale Stabilität und ein harmonisches demokratisches Zusammenleben“. Diejenigen, die die Verantwortung tragen, sollten sich aufrichtig für das Gemeinwohl einsetzen. Inhaftierte Politiker wie die bisherige De-facto-Regierungschefin Aung San Suu Kyi müssten umgehend freigelassen werden.

Die Proteste gegen die Machtergreifung des Militärs erfasste derweil das ganze Land: Mit einem Generalstreik zeigte die Opposition Stärke. In Rangun brachten Zehntausende Demonstranten, vor allem junge Leute, den Verkehr zum Stillstand. „Zur Hölle mit der Diktatur“ stand auf ihren Plakaten zu lesen. Und: „Ihr habt euch mit der falschen Generation angelegt.“

In Mandalay im Landesinnern waren der katholische Erzbischof Marco Tin Win und viele seiner Priester unter den Demonstranten, teilte Kardinal Bo mit. Zum Zeichen ihrer Solidarität mit der Demokratie-Bewegung zeigten sie demnach

das Symbol des Widerstands: den Drei-Finger-Gruß mit nach oben gereckter Hand und drei erhobenen Fingern, nach dem Vorbild der Hollywood-Saga „Tribute von Panem“.

„Wir gehen durch die herausforderndste Periode unserer Geschichte“, hatte der Vorsitzende der Bischofskonferenz von Myanmar zuvor in einem offenen Brief geschrieben. Die Bürger Myanmars ruft Bo darin auf, trotz „der unerwarteten, schockierenden Ereignisse“ die Ruhe zu bewahren und nicht zur Gewalt zu greifen: „Wir haben genug Blut vergossen.“

An die Militärs, in Myanmar „Tatmadaw“ genannt, richtet Bo die Frage, was beim Demokratisierungsprozess in den vergangenen

Jahren schiefgelaufen sei: „Gab es einen Mangel an Dialog zwischen den gewählten Regierungsvertretern und den Tatmadaw?“ Die Vorwürfe des Militärs, wonach bei den Parlamentswahlen im November Wahlbetrug verübt worden sei, könnten „durch Dialog in Gegenwart neutraler Beobachter“ gelöst werden, regt der Kardinal an.

In der Nacht zum 1. Februar hatte sich das Militär in dem früher Birma genannten Land zurück an die Macht geputscht, nachdem vor zehn Jahren demokratische Reformen eingeleitet worden waren. Laut Militär sollen Vorwürfe des Wahlbetrugs bei der Parlamentswahl im November Grund für den Putsch gewesen sein.

Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi und ihre Nationale Liga für Demokratie hatten die Wahl mit absoluter Mehrheit gewonnen. Laut Wahlbeobachter gibt es keine Beweise für die Vorwürfe der Militärs. Die Streitkräfte verhängten einen einjährigen Ausnahmezustand. Anschließend soll es Wahlen geben.

Kardinal Bo merkt dazu skeptisch an: „Jetzt versprechen Sie mehr Demokratie nach einer Untersuchung und neuen Wahlen. Die Bewohner Myanmars sind der leeren Versprechungen müde.“ Wenn das Militär das Vertrauen des Volkes gewinnen wolle, sei die Freilassung der Inhaftierten ein wichtiger erster Schritt.

An Aung San Suu Kyi, die nun angeklagt werden soll, richtet der Kardinal persönliche Worte: „Sie

werden immer die Stimme unseres Volkes sein. Sie sind die Mutter der Nation. Die Wahrheit wird sich durchsetzen.“ Gleichzeitig betont Bo, dass die „jüngsten Ereignisse auf einem Mangel an Dialog und gegenseitiger Akzeptanz“ beruhten. „Bitte hören Sie auf andere.“

Millionen in Armut

Schließlich wendet sich Kardinal Bo in seinem Appell an die Weltgemeinschaft, die er vor vorschnellen Reaktionen warnt: „Sanktionen und Verurteilungen haben wenig Ergebnisse gebracht. Sie schließen Türen und beenden den Dialog.“ Wirtschaftliche Strafen würden „Millionen Menschen in die Armut zurückwerfen.“

Das Ausland müsse die besondere Situation und Geschichte Myanmars anerkennen. „Der einzige Weg ist es, die Akteure zur Versöhnung zu ermutigen“, gibt sich der Kardinal überzeugt: „Frieden ist möglich. Frieden ist der einzige Weg. Demokratie ist das einzige Licht auf diesem Weg.“

Nach Angaben des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ sind von den rund 54 Millionen Einwohnern Myanmars etwa acht Prozent Christen. Die Zahl der Katholiken wird mit ein bis zwei Prozent angegeben. Christen sehen sich immer wieder Diskriminierung durch radikale Buddhisten ausgesetzt, zumal viele von ihnen ethnischen Minderheiten angehören.



▲ Kardinal Charles Maung Bo.



▲ Das Wandgemälde im Kloster Ndanda gestaltete Pater Polykarp Uehlein 1985, die Hauskapelle der Missionsprokura in Kurasini im Bezirk Daressalam (rechts) 1976.

EIN AFRIKANER AUS FRANKEN

Die Frohe Botschaft in Farbe

Der malende Benediktinerpater Polykarp Uehlein wird 90 Jahre alt

MÜNSTERSCHWARZACH – Mehr als 50 Jahre hat er in Afrika verbracht und dort zahlreiche Kirchen ausgemalt und durch seine intuitive Bildsprache bereichert: Polykarp Uehlein steht für einen ganz speziellen bunten Stil. An diesem Montag, dem 15. Februar, wird der malende Benediktinerpater 90 Jahre alt.

Man muss nicht durch Afrika gereist sein, um Pater Polykarp Uehlein zu kennen. Aber es hilft. Denn der Benediktiner hat über 50 Jahre in Tansania als Malermönch verbracht. Dort sowie in Kenia und Togo, aber auch in Europa, hat er weit über 100 Gotteshäuser mit seinen monumentalen, farbgewaltigen Altarbildern, Kreuzwegen und Wandmalereien versehen.

Eigentlich sollte der gebürtige Unterfranke, der 1951 in die Abtei Münsterschwarzach eintrat, als Englischlehrer nach Tansania gehen. Doch die Liebe des jungen Mannes zu Stift und Farbe war stärker als die zu den Schulbüchern. Bereits während seines Theologie- und Philosophie-Studiums hatte er unermüdlich Karikaturen gezeichnet.

1958 illustrierte Uehlein Adalbert Seipolts Büchlein „Alle Wege führen nach Rom“, das zu einem Bestseller wurde. Während eines Sprachaufenthalts in England sah ein Professor zufällig die Skizzen, die der Benediktiner und 1956 geweihte Priester in jeder freien Minute aufs Papier warf. Der Professor erkannte das Talent und empfahl ihm, Malerei zu studieren. Das tat er. 1960

schrab er sich an der Frankfurter Städels-Akademie ein.

Als Polykarp 1963 in die Benediktinerabtei Ndanda ausgesandt wurde, erwartete man ihn bereits. Nicht als Englischlehrer, sondern als Künstler. Zunächst illustrierte er in der Abtei im Süden Tansanias christliche Schulbücher, doch bald

bat man ihn, die allerorten neu entstehenden Kirchen auszumalen.

„Mtwara war meine erste große Kirche“, erinnert er sich. Die Hafenstadt am Indischen Ozean ist die Hauptstadt eines Distrikts an der Grenze zu Mosambik. Vier Jahre habe dieses erste Großprojekt in Anspruch genommen. Probleme

mit dem Riesen-Format hatte er nie: „Das ging wie von selbst!“

Während Polykarp versonnen in einem dicken Bildband seiner Werke blättert, hält er immer wieder inne. Bei einer Ansicht von „Jesu Gang auf dem Wasser“ schwärmt der Pater von der lebendigen Hafenstadt Daressalam. Dort habe sich das Bildmotiv geradezu aufgedrängt – weil „die Menschen eine Verbindung zum Meer haben“. Daressalam ist mit heute 5,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt Tansanias.

Intuitiv auf grünem Grund

Auch beim „Mose auf dem Sinai“, den Uehlein in vier Wochen auf die Altarwand in Mlangali (Südwest-Tansania) gezaubert hat, drängt es den Benediktiner zu erzählen: „Der zum Berg Sinai gewordene Moses erscheint hier als Vorbereiter dessen, der nach ihm kommt“, erläutert er mit leuchtenden Augen. Mose sei ein „Vorbereiter Christi“ und damit ein Hoffnungsträger. Vielleicht habe er die Figur deshalb intuitiv auf einen grünen Grund gesetzt.

Ob die „Rettung des Propheten Jona“ in Lindi, die „Berufung der Jünger“ in Sakharani – beide in Tansania gelegen – oder der Kreuzweg in Uliwa (Malawi) – all seine Werke strotzen vor Farbe, zeigen ausdrucksvolle, starke Figuren und sprechen eine klare Formensprache. Pater Polykarps Anliegen ist eindeutig: „Ich will den Betrachter nicht mit Bekanntem und Alltäglichem langweilen, sondern die Frohe Bot-



▲ Pater Polykarp zeigt einen Bildband mit seinen bunten Werken. Der Jubilar lebt in Münsterschwarzach. Fotos: Legge (1), Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach (3)



▲ Adam und Eva in der Kirche in Sakharani/Tansania (1973).

schaft durch Farbe lebendig werden lassen!“ Er wolle zeigen, „dass die Bilder der Bibel mit uns zu tun haben“ und dass in allem Christus aufleuchtet.

In Afrika hat Uehlein immer mit Einheimischen und Schülern zusammengearbeitet. Für ihn selbst sei diese Zeit „ungeheuer erfüllend“ gewesen. Von ihr zehre er bis heute, sagt er. Umgekehrt waren junge Talente wie Henry Likonde sehr dankbar für die Förderung. Likonde und viele andere griffen die intuitive Bildsprache Polykarps auf und tragen sein Erbe in Afrika heute weiter.

Zu ihrer Unterstützung hat die Abtei Münsterschwarzach einen „Fonds für kirchliche Kunst in Afrika“ aufgelegt, der sich aus dem Verkauf von Polykarp-Werken speist und den die Missionsprokura der Abtei verwaltet. Das Geld kommt Künstlern und Kirchenbauprojekten in Afrika zugute.

Auch in vielen Kirchen und Kapellen Europas hat Pater Polykarps Kunst Spuren hinterlassen: in Münsterschwarzach und anderen fränkischen Orten wie etwa Bad Königshofen, aber auch in der Benediktiner-Erzabtei St. Ottilien, im westfälischen Olpe, in Marienstatt im Westerwald sowie in der Schweiz in Rapperswil und Uznach.

Zu Uehleins großformatigen Altarwandbildern kommen Buchillustrationen und ein umfangreiches Werk an Skizzen, Graphiken, Aquarellen, Mischtechniken, Öl- und Acrylbildern, das selbst ausgewiesenen Polykarp-Kennern nur in Bruchstücken bekannt ist. Ähnlich wie die Kirchenkunst zeichnen sich auch seine freien Arbeiten durch große Lebendigkeit und Menschlichkeit aus.

Seine abstrakten Blätter sind mit sicherem Gespür arrangiert und wirken wie kleine Symphonien in Farbe. Die figürlichen Skizzen offenbaren scharfe Beobachtungsgabe und

feinen Sinn für Humor. Mit spitzer Feder und dem sprichwörtlichen Schalk im Nacken karikiert er Personen, Tiere und Alltagsszenen und verliert dabei nie den spielerischen Blick des Menschenfreunds.

Unermüdlicher Zeichner

Seit Juli 2019 ist Pater Polykarp Uehlein wieder zurück in der Abtei Münsterschwarzach. Nach einer schweren Erkrankung lebt er im klostereigenen Senioren- und Pflegeheim. Zwar kann er jetzt wieder kurze Stücke am Rollator gehen, der Weg ins Atelier ist jedoch zu beschwerlich. In seinem Zimmer zeichnet er unermüdlich weiter, wovon zwei neue Veröffentlichungen aus dem Vier-Türme-Verlag zeugen.

Bei den „Afrikanischen Märchen“ liegt das Gewicht auf den Erzählungen mit ihrer für Europäer ungewohnten Symbolik. Die Zeichnungen bleiben eher Beiwerk. Dafür lebt das nur in einer kleinen Auflage erschienene Büchlein „Heiteres über die (Un-)Ordnung der Wirtschaft“ gerade von der Kombination aus Bild und Text.

Polykarps Tier-Zeichnungen setzen hier die Stichwörter des Ökonomen Wolfgang Bernhardt und die Weisheitsgeschichten des Jesuiten Anthony de Mello gekonnt in Szene. Ob frech grinsende Affen, ein kecker Frosch, ein wütender Adler, zankende Hähne, ein gefräßiger Wurm, lässig abhängende Faultiere oder (ge-)wichtige Walrösser: Polykarps luftig-leichte Tierskizzen sagen mit wenigen Strichen viel aus und bestechen durch klare Farbflächen und Mut zum Weißraum.

Für den Pater sind Projekte wie diese Lichtblick und Lebenselixier zugleich: „Das hält mich lebendig“, sagt er optimistisch und der Zukunft zugewandt. Und dann packt er seine Bilderbibel und verabschiedet sich zum Mittagessen. *Anja Legge*

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten,
verlängert sich nach Ablauf
automatisch auf das Jahresabo
zum Normalpreis

Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Filmtipp

Als aus den Guten die Bösen wurden

„Die drei Tage des Condor“ – wer bei diesem Filmtitel (vielleicht sogar naheliegenderweise) eine behäbige Tierdokumentation erwartet, geht völlig fehl. „Die drei Tage des Condor“ ist ein Politthriller, der es in sich hat. Sydney Pollacks Klassiker von 1974 kann als einer der bedeutendsten Vertreter des Paranoia-Kinos gelten.

Gemeint ist damit, heißt es im „Lexikon der Filmbegriffe“, ein „Meta-Genre, das Ohnmachtsgefühle des Individuums in der modernen Welt sowie soziale und politische Krisen und Bedrohungsszenarien in Form umfassender Verschwörungen und globaler Gut/Böse-Konfrontationen dramatisiert“.

In Thrillern oder Agentenfilmen der 1950er und 60er Jahre sind die Rollen von Gut und Böse klar verteilt: Der Held ist meist Amerikaner oder Briten, sein Gegenspieler wahlweise Kommunist, Nazi oder Unterweltgröße. Im Paranoia-Kino der 1970er Jahre geht die Bedrohung von den eigenen Institutionen aus, vom Geheimdienst, der Regierung, großen Konzernen – gewissermaßen von den „Guten“.

So auch in Pollacks „Die drei Tage des Condor“: Joseph Turner – dargestellt von Robert Redford, dessen Hollywood-Karriere gerade erst begonnen hatte – arbeitet für eine unscheinbare Dienststelle der CIA in New York. Als er eines Tages aus der Mittagspause kommt, findet er seine Kollegen ermordet vor. Sein Leben ist in höchster Gefahr und er ist nahezu auf sich allein gestellt. Der Feind, wird Turner schmerzhaft klar, sitzt in der eigenen Truppe. In der CIA.

„Die drei Tage des Condor“ bietet fast zwei Stunden Spannung und zahlreiche Kniffe und Wendungen, mit denen man nicht gerechnet hätte. Selbst nach fast 50 Jahren noch sehenswert. tf



„Die drei Tage des Condor“ ist restauriert und in neuer 4K-Abtastung bei Arthaus auf DVD (EAN: 4006680095110) und Blu-ray (EAN: 4006680095103) erschienen und im Handel für 9-12 Euro erhältlich.

SÄULE IM FRÜHEREN GESUNDHEITSWESEN

Zähne ziehen und viel mehr

Bader als „Ärzte der kleinen Leute“ und Pfarrer als geistliche Mediziner

PFAFFENHAUSEN – Mit dem Begriff „Bader“ kann heute manch einer nichts mehr anfangen. Einst galten Bader als „Ärzte der kleinen Leute“. Zu ihnen ging man zum Beispiel zum Aderlassen oder Zähneziehen. Medizin verordnen durften sie nicht.

Früher wiesen meist nur solche Bezirke eine ordentliche Gesundheitsfürsorge auf, in denen die Herrschaft gezielt eine Grundversorgung ermöglichte. Das bayrisch-schwäbische Pfaffenhausen kann als Beispiel dienen: Dort gab es schon relativ früh eine gute ärztliche Versorgung. Der mittelalterliche Marktflecken gehörte bis 1803 zum Hochstift Augsburg, dessen Fürstbischöfe neben dem Schulwesen viel Wert auf eine geordnete Gesundheitsversorgung der Untertanen legten.

Folglich wirkten dort schon damals gelernte Bader, die als Ärzte der kleinen Leute gefragt waren. Als es in Pfaffenhausen einmal einen Mangel an Badern gab, beschwerte sich sogar der hochstiftische Pfleger bei seinen Vorgesetzten, dass man „manche Personen crepieren lassen musste, weil kein Bader da war“. Aus dem gelernten Bader als Aderlasser, „Chirurg“ und Zahnzieher entwickelte sich allmählich der „Wundarzt“ mit einer vertieften Ausbildung. Dieser wurde später zum „Landarzt“. Erst diese „Ärzte“ durften Medizin verordnen. Den Badern war das streng verboten.

Jeder hochstiftische Ort musste auch eine Hebamme haben. Ihre Dienste wurden von der Gemeinde bezahlt. Die Pfarrer hatten Sorge zu tragen, dass eine tüchtige Hebamme in ihrer Pfarrgemeinde angestellt wird. In Pfaffenhausen gab es gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine „von Herrn Doctore zu Mindelheim examinierte“ und von den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten anerkannte Hebamme. Es praktizierte



▲ Bereits 1782 hatte der Bader („bather“) Josef Fischer einen festen Platz in der Pfarrkirche im schwäbischen Pfaffenhausen. Foto/Repro: Hölzle

auch ein „Wundarzt“. 1803 wurde dieser bereits als Landarzt bezeichnet. Ein Arzt im heutigen Sinne war er aber noch nicht.

Bader, Ärzte, Apotheker

Im Zuge der Säkularisation 1803 wurde das Fürstbistum Augsburg aufgelöst. Der zugehörige Markt Pfaffenhausen mit seiner geordneten medizinischen Versorgung wurde bayerisch. Es wirkten weiterhin mehrere Bader im Marktflecken und ab 1837 auch ein Arzt und ein Apotheker. In den späteren Jahrzehnten praktizierten sogar mehrere Ärzte in der Marktgemeinde.

Auch Dentisten – die Vorgänger der Zahnärzte – waren hier schon früh tätig. Der letzte approbierte Bader Oskar Schmuck, der vor allem Zähne zog und Haare schnitt, starb 1959. Seine Frau war als Hebamme in der ganzen Region bekannt. Auch einen Tierarzt findet man schon ab 1814 in den Annalen des Marktfleckens.

Interessant ist die Rolle der Pfarrer als geistliche Mediziner. Über deren Wirken und die Qualität des

Gesundheitswesens auf dem Land im beginnenden 19. Jahrhundert vermittelt das Büchlein des „Arzneikunde Doctors J. Krause“ mit dem Titel „Der medizinische Landpfarrer“ einen Einblick. Die Schrift war „den Herren Seelsorgern und Wundärzten in den Orten, in welchen keine Aerzte wohnen, zu ihrem Gebrauche redlichst gewidmet“.

In dem Büchlein waren Hinweise für die Landpfarrer enthalten, „die zur Wiedergenesung in Notfällen bei ihren kranken Pfarrkindern, besonders bei den Unbemittelten und Hausarmen, beitragen können“. Demnach sollten Landpfarrer zu Hilfe eilen und „geistliche Medizin“ geben können, „wo kein ordentlicher Arzt vorhanden ist“.

Hilfe beim Seelsorger

Die Vorschläge von Doktor Krause verwiesen auf eine Reihe von Leiden wie das Faulfieber oder den Schlagfluss. Sie sollten auch „dem außerordentlichen Laufen zu den schinderischen Pfuschern, Quacksalbern und gewissenlosen Beutelschneidern entgegenwirken“. Der Arzneikunde-Doktor war sich bewusst, dass „der Landmann zuerst Rat und Hilfe bei seinem Seelsorger sucht“.

Auf die „Herren Dorfbader“ war Krause nicht gut zu sprechen. Ihnen hielt er vor, „dass sie bei dem kranken Landvolk gar zu geschwind mit dem Aderlassen bei der Hand sind und dem Kranken sein Blut so übermäßig abzapfen, dass er in wenigen Tagen gezwungen wird, eine Reise in die Ewigkeit vorzunehmen“.

Josef Hölzle



▲ Rechnung eines approbierten Baders aus Pfaffenhausen von 1891.

SERIENFINALE BESIEGELT ENDE DER DDR

Wie die Wende wirklich war

Filmtipp: „Deutschland 89“ ist ein skurril-ironischer Abgesang auf den Sozialismus

Eigentlich ist zum Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 alles gesagt. Oder? Ein DDR-Regierungssprecher stottert auf die Frage eines italienischen Journalisten früher als geplant die neue Reisefreiheit herbei. Überforderte Grenzer, die vergeblich auf Befehle warten, geben dem Druck der Massen nach und öffnen die Schlagbäume Richtung Westen.

Eine Verkettung unplanbarer Zufälle und glücklicher Umstände, die kein noch so gut informierter Geheimdienst auch nur wenige Stunden vor den Ereignissen geahnt hat – so ist der Fall jenes Bollwerks der Unfreiheit in die Geschichte eingegangen, mit dem die DDR-Diktatur Millionen Deutsche jahrzehntelang im eigenen Land einsperrte.

Vielleicht war es aber auch ganz anders. Vielleicht war es ein einzelner Mann, der im richtigen Moment ganz bewusst das Richtige sagte und damit nicht nur den „antifaschistischen Schutzwall“, sondern gleich die ganze rote Diktatur der SED zu Fall brachte. So jedenfalls stellt der Mehrteiler „Deutschland 89“ die Ereignisse jenes schicksalhaften 9. Novembers dar. Eine Fiktion, ja – aber eine durchaus sympathische!

Ex-Agent Martin Rauch (Jonas Nay) soll den geheimen Entwurf des neuen Reisegesetzes zur Sitzung des DDR-Staatsrats bringen und nebenbei für seine einstigen Vorgesetzten in der Stasi-Auslandsabteilung HVA abfotografieren. Die Betonköpfe fürchten das Ende ihres Spitzel-



▲ Sozialistischer Betonkopf: HVA-Agentin Lenora Rauch (Maria Schrader) startet einen Rachezug gegen den westlichen Kapitalismus. Fotos: © 2021 Leonine

Regimes und wollen die Reformen von Staatschef Egon Krenz um jeden Preis verhindern. Doch Martin Rauch hat andere Pläne.

Für Furore gesorgt

„Deutschland 89“ ist die finale dritte Staffel einer TV-Serie, die zu den erfolgreichsten deutschen Fernsehproduktionen der vergangenen Jahre zählt und selbst international für Furore sorgte: „Deutschland 83“ wurde 2016 mit dem Grimme-Preis und der Goldenen Kamera ausgezeichnet und brachte Hauptdarsteller Jonas Nay den Deutschen Fernsehpreis ein.

Im Herbst lief „Deutschland 89“ bereits beim Amazon-Bezahldienst

„Prime Video“ an. Jetzt geht die von UFA Fiction produzierte Reihe um den DDR-Nachwuchsagenten, die in herrlicher 80er-Jahre-Nostalgie schwelgen lässt, auch im Heimkino in die dritte Runde. DVD und Blu-ray sind bei Leonine erschienen und jetzt im Handel erhältlich.

Martin Rauch gilt im Osten als der Mann, der 1983 die atomare Vernichtung verhinderte. Nachdem er den Anstoß zum Mauerfall und damit zum Finale der DDR gegeben hat, reißen sich mehrere ausländische Dienste um den Top-Spion. Seine Tante Lenora (Maria Schrader), die den Untergang ihres Regimes nicht verwinden kann, geriert sich derweil als sozialistischer Racheengel. Um ihren Feldzug gegen den westlichen

Kapitalismus zu stoppen, folgt ihr Martin durch halb Europa.

Obwohl sich der politische Hintergrund der Geschichte nach dem Mauerfall deutlich verändert hat, bleibt die Serie ihrem bewährten Konzept treu: Wie schon in der zweiten Staffel „Deutschland 86“ stehen auch diesmal über weite Strecken Ironie und Komik im Vordergrund. Angesichts von DDR-Granden, die mehr Witzfiguren ähneln als Kalten Kriegern, liegt das auch allzu nahe.

Geradezu grotesk

Mühten sich die Genossen in „Deutschland 86“ noch verzweifelt ab, den Untergang ihres maroden Systems zu verhindern, bleibt 1989 nurmehr der Abgesang auf den Sozialismus. Wie Rauch müssen sich seine einstigen Führungsoffiziere nach dem Fall des Eisernen Vorhangs mit der neuen Situation arrangieren – und tun dies auf geradezu groteske Art und Weise.

Während sich HVA-Lakei Fritz Hartmann (Niels Bormann) selbstständig macht und von der digitalen Zukunft träumt, infiltriert Martins Vater, Generalmajor Walter Schweppenstette (Sylvester Groth), die Zentrale der Deutschen Bank in Frankfurt. Geheimdienst-Chef Markus Fuchs (Uwe Preuss) – offenkundig angelehnt an den realen Generaloberst Markus Wolf – bringt derweil seine Schäfchen im sonnigen Süden ins Trockene.

In Italien begründet Fuchs die „HVA im Exil“ und lässt sich in einer malerischen Villa an der Küste die Mittelmeersonne aufs rote Haupt scheinen. Viel deutlicher hätte „Deutschland 89“ die Bankrott-erklärung des DDR-Systems gar nicht in filmische Bilder fassen können. Großartig! *Thorsten Fels*



Die Jagd auf seine Tante Lenora führt Martin Rauch (Jonas Nay) nach Rumänien und Italien. Begleitet wird er von der undurchsichtigen Grundschullehrerin Nicole (Svenja Jung). Hat sie etwas zu verbergen?



Information

„Deutschland 89“ erscheint auf DVD (EAN: 4061229144858) und Blu-ray (EAN: 4061229144865) bei Leonine und ist für rund 20 Euro erhältlich.

KULINARISCHES IN DER NÄRRISCHEN ZEIT

Fastnacht zum Reinbeißen

Süß und vor allem fettig müssen sie sein: Siedegebäcke zu Karneval und Fasching

Traditionell ist Fastnacht die Zeit der Siedegebäcke, also der in heißem Fett ausgebackenen Backwerke. Das hängt mit der unmittelbar bevorstehenden vorösterlichen Fastenzeit und der früher üblichen strengen Fastendisziplin zusammen, die den Genuss von Schmalz, Fett, Milch, Butter, Käse und Eiern für mehrere Wochen verbot.

Da empfahl es sich, vor dieser radikalen Einschränkung der Speisegewohnheiten alle entsprechenden Vorräte aufzubauchen und nochmals deftig zu essen – und das hieß: fett. Wer bei jenen Schmalzgebäcken nur an den goldgelben, mit Konfitüre gefüllten und mit Staubzucker bestreuten Berliner oder Krapfen denkt, der irrt. Wirft man einen Blick in historische Kochbücher, so findet man darin regional unterschiedliche Fettgebäcke.

Sie tragen so eigentümlich klingende Namen wie Ausgezogene und Schneeballen, Hasenöhrl, Zuckerstrauben oder Mutzenmandeln. Zur Herstellung mancher Fastnachtsgebäcke aus eher flüssigem Teig benötigte man sogar spezielle Formeisen. Angesichts dieser Fülle lässt sich sicherlich die volkskundliche Regel anwenden, die besagt, dass eine Erscheinung umso älter ist, je vielgestaltiger und formenreicher sie ist.

Da wären beispielsweise die ausgezogenen Kuchle, die bis heute zur Fastnachtszeit in zahlreichen Bäckereien und Konditoreien feilgeboten werden. Mal heißen sie „Spiegelkrapfen“, mal „Fensterkuchle“ oder „Kniekuchle“ oder einfach nur „Ausgezogene“. Es sind flache, runde Hefeteigstücke, die früher von der Hausfrau mit der Hand übers bloße Knie gelegt und hauchdünn ausgezogen wurden.

Beim Ausbacken bildete sich dadurch ein heller durchscheinender „Spiegel“ in der Mitte, der ringsherum von einem rund drei Zentimeter hohen, braunen wulstigen Rand umgeben war. Das galt früher als hohe Backkunst, die einer Hausfrau Ehre einbrachte. Damit die Hygiene nicht zu kurz kam, riet man in alten Kochbüchern, sich zuvor eine weiße Schürze umzubinden oder ein reines Tuch übers Knie zu breiten.

Die verfeinerte Abart, die die Vorstellung der Fettgebäcke prägt, tauchte erst im 18. Jahrhundert vermehrt auf und unterschied sich be-



▲ Flache Geschwister des Berliners oder Krapfens: „Ausgezogene“ – auch „Kniekuchle“ oder „Spiegelkrapfen“ genannt – sind klassische Fastnachtsgebäcke und vor allem im süddeutschen Raum verbreitet.

trächtlich von den rustikalen Artgenossen. Nicht nur, dass Gebäcke wie der Wiener Faschingskrapfen oder der Berliner aus feinstem Weizenmehl, Milch, Butter, Eidotter und Zucker hergestellt sowie mit Konfitüre gefüllt waren. Nein, es galt auch die Regel: je kleiner, desto feiner!

Exklusive Zutaten

Zu derlei zarten, kleinen Backwerken gehören die Rheinischen Mutzenmandeln aus süßem Mürbteig ohne Hefe, dafür mit reichlich Eiern und Zucker, Mandeln, Rum und Rosenwasser – exklusive Zutaten, die seinerzeit ihren Preis hatten. Die mit Hilfe von zwei Teelöffeln mandelförmig ausgestochenen Gebäckstücke werden in siedendem Fett goldbraun ausgebacken. Anschließend werden sie in Puderzucker oder Streuzucker gewendet.

Eine besondere Bewandnis hat es mit den „Hasenöhrl“, die in Teilen Deutschlands, der Schweiz und Österreich zu den ganz alten Fastnachtsgebäcken zählen. In Schwaben bezeichnete man sie als „Teiglappen“ oder „Fastnachtsörl“, in Franken als „Hasenlöffel“ oder „geschnitten Hasen“. Nicht nur namentlich erinnern sie an den anatomisch hervorstechendsten Teil eines Hasen.

Die Küchenliteratur besagt, dass es sich um ein rautenförmiges oder dreieckiges Siedegebäck handelt, rund acht Zentimeter lang und drei Zentimeter breit, das einem Hasenlöffel nachgeformt ist und sich beim Ausbacken in heißem Fett ein wenig aufbläht. In der neueren Literatur geht man davon aus, dass es sich bei den „Hasenöhrl“ um ein sogenanntes Teig-Substitut handelt, um einen Stellvertreter aus Teig.

So nannte das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ das

Gebäck ein „Substitut des gesundmachenden Frühlingshasen“. Im 14. Jahrhundert wurden demnach den Kindern noch richtige Hasenohren als Einschlafmittel in die Wiege gelegt. Irgendwann schuf man statt des Originals – also des blutigen Hasenohrs – ein entsprechendes Abbild aus Teig, vermutlich verbunden mit der Vorstellung, dass die gewünschte heilende Wirkung auf den, der das Gebäck genießt, übergehe.

Unter dem Namen „hasenor“ erschien das Gebäck in der „Küchen-



▲ Rund oder eckig, klein oder etwas größer: Die regionale Vielfalt der Schmalzgebäcke ist enorm. Fotos/Repro: Krauß (7)



▲ „Beim Striwili backen“ ist diese junge Hausfrau auf der Zeichnung von Wilhelm Hasemann aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sehen.



▲ In wenigen Schritten zum Strauben- oder Striwili-Genuss: Über einen Trichter gelangt die flüssige Teigmasse in die Schmalzpfanne, um darin auszubacken.

meisterei“, dem ersten gedruckten deutschen Kochbuch von 1485. Viele Rezepte folgten und 1719 nahm sogar der hochherrschaftliche Berufskoch Conrad Hagger die „Hasen-Aehrlein“ in seinem „Neuen Saltzburgischen Koch-Buch“ auf.

Verlorengegangen ist das Backwerk in der heutigen Zeit nicht, auch wenn die dahinterstehenden abergläubischen Vorstellungen lange vergessen sind. In Niederbayern ist das Fastnachtsgebäck nach wie vor beliebt und in Wien beispielsweise werden solche als Dreieck zusammengeschnittenen Teigtaschen vielfach mit Konfitüre gefüllt, in heißem Schmalz ausgebacken und dann in der Fastnachtszeit leicht gezuckert serviert.

Zu den historisch besonders früh auftauchenden Fettgebäcken gehören die kugelförmigen „Schneeballen“, die unter dieser Bezeichnung bis heute vor allem in der mittelfränkischen Stadt Rothenburg ob der Tauber, wie überhaupt in ganz Franken, zu finden sind. Solche „Schneeballen“ sind nicht nur als Fastnachts-, sondern auch als Festgebäcke zu Hochzeiten oder zur Kirchweih beliebt und werden mittlerweile sogar das ganze Jahr über in den Bäckereien angeboten.

Das Backwerk, das in der Küchenliteratur auch als „Storchennester“,

„Spankiachl“ oder „Maulkörbe“ bezeichnet wird, gibt allein schon wegen seiner ungewöhnlichen Form Anlass zum Wundern. Grundlage ist in der Regel ein Mürbeteig, der mit einem Teigrad in Streifen geschnitten wird. Diese Bänder schichtete man früher nestartig übereinander und steckte einen Kochlöffel oder etwas ähnliches dazwischen, um das so entstandene Backwerk aus ineinander verschlungenen Teigstreifen locker zusammenzuhalten.

Schneeballen aus Teig

Schon im „Haus-Vatter“-Buch des Franz Philipp Florinus (1702) kannte man die Schneeballen, deren geschnittene Teigstreifen man vor dem Ausbacken über „Stecklein“ gelegt hat. Und im „Vollständigen Nürnbergschen Kochbuch“ von 1691 tat ganz einfach ein „langes spitziges Hölzlein“ seine Dienste. Heutzutage hat sich die Herstellungspraxis vereinfacht.

Das „Große Sacher Kochbuch“ von 1975 jedenfalls schreibt vor, die Teigstreifen jeweils „gut aufgelockert in eine Schneeballenform“ zu geben „und im tiefen Fettbad goldbraun“ zu backen. Bei der besagten Backform handelt es sich um eine Metallhohlkugelform mit Löchern, die man aufklappen kann, um das

zu einem lockeren Ball geformte Gebäck hineinzulegen. Das durch die Löcher dringende Fett bäckt den Teig dann zu einem luftigen und goldbraunen Ball.

Und noch ein Schmalzgebäck mit kuriosen Namen und eigentümlicher Form sei genannt: die regional als Strauben, Strible oder Striwili bezeichneten mürben, brüchigen Fastnachtsgebäcke. Zur Herstellung dieses bereits im Mittelalter bekannten Backwerks benötigte man eine Straubepfanne (Schmalzpfanne) und einen Straubentrichter, durch den man die fertige Teigmasse mit kreisenden Bewegungen bandartig in das heiße Schmalz einlaufen ließ.

So entstand ein Gebäck mit einem Gewirr von Teigschlaufen. Jenes „klein blechen Trechterlein, dadurch man strauben becht“ beschrieb man schon 1506 als unerlässliches Backutensil. Der Ursprung des Wortes liegt vermutlich im alemannischen „straub“ für „kraus, rau“ oder in „straube“ für „Schraube, gewundene Linie“. Diese letzte Deutung dürfte in Anbetracht der Spiralform des Gebäcks die passende sein.

Bereits 1090 fand sich für den süddeutschen Raum urkundlich der Hinweis auf „ein Nahrungsmittel, allgemein struua genannt“. Demzufolge wären die Strauben über 900 Jahre alt. Für ein bis heute herge-

stelltes Gebäck ist das wahrlich ein ordentliches Alter!

Begehrtes Festtagsgebäck

Das mürbe Backwerk aus Mehl, Eiern, Milch, Salz und Zucker schmeckte gut, war schnell herzustellen, erforderte keine besondere Vorratshaltung und war daher als Festtagsgebäck begehrt. Auch in Klöstern waren Strauben geschätzt, zum Beispiel bei den Stiftsdamen in Säckingen am Hochrhein.

Sie gaben in der Fastnachtszeit größere Summen aus, „um strüblin bache“ zu können. Vor allem der teure Rohrzucker schlug seinerzeit hoch zu Buche, sodass sich die einfache Bevölkerung das Backwerk nicht leisten konnte. Ein Pfund Zucker kostete im 15. Jahrhundert etwa so viel wie drei Spanferkel.

Ein literarisches Denkmal setzte der alemannische Mundartdichter Philipp Brucker (1924 bis 2013) dem Backwerk: „Manchmal schiint mr's Lewe wia-n-e Striwili. So iwerzwerch un kriz un quer, daß de dr Afang nit findsch un's End niä-ne siehsch.“ (Manchmal erscheint mir das Leben wie ein Striewele. Es verläuft immerzu kreuz und quer, sodass man den Anfang nicht findet und das Ende nicht zu sehen vermag).

Irene Krauß

Fromm, klar und deutlich

50 Interviews, Artikel und Beiträge von und mit Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

„Ungeschminkt“ nennt sich das neue Buch mit Publikationen von und über Fürstin Gloria von Thurn und Taxis – und dieser Titel trifft es genau, ist die Fürstin doch bekannt dafür, dass sie ungeschminkt sagt, was sie denkt. Die Katholikin schert sich nicht um „political correctness“ oder den Zeitgeist, sondern steht für ihre Überzeugungen ein. Und das tut sie, seit sie 1980 durch die Hochzeit mit dem Erbprinzen und späteren Fürsten Johannes von Thurn und Taxis ins Rampenlicht trat.

Herausgegeben vom geistlichen Freund und Seelsorger der Fürstin, dem Apostolischen Protonotar Wilhelm Imkamp, versammelt der Band 50 Interviews, Artikel und Buchbeiträge. Diese berichten unter anderem von ihrer Zeit im Party-Jet-Set der 1980er Jahre, in der Gloria mit wilden Frisuren für Schlagzeilen sorgte und vom Modemagazin „Vanity Fair“ als „Fürstin TNT“ bezeichnet wurde. Für das Männermagazin „Playboy“ war sie damals eine Frau, „für die es zwei Dinge im Leben gibt: Glanz und Gloria“.

Wie andere Beiträge, etwa aus dem „Spiegel“, der „Zeit“, der „Frankfurter Allgemeinen“, dem „Focus“ oder auch der „Süddeutschen Zeitung“ verdeutlichen, war dies allerdings nur eine Facette der Fürstin. Der Band bietet faszinierende Einblicke in ihr Leben und in das



des jahrhundertealten Hauses Thurn und Taxis sowie in dessen wirtschaftliche und kulturelle Verantwortung. In Interviews und Gesprächen zu Familie, Politik und Gesellschaft, Glaube und Kultur zeigt Fürstin Gloria Offenheit, Klugheit und immer eine klare Meinung.

Keine klare, sondern eine vorgefasste Meinung haben manche Menschen von der Fürstin, ohne sie oder ihre Biografie genauer zu kennen. Oftmals wird übersehen, welche Last die damals 30-jährige Gloria durch den Tod ihres Mannes 1990 aufgebürdet bekam. Die junge Witwe war

nicht nur plötzlich alleinerziehende Mutter von drei kleinen Kindern, sondern stand auch an der Spitze eines Fürstenhauses mit all seinen Unternehmen und Verpflichtungen.

Aufgeben keine Option

Doch Aufgeben war für die Fürstin nie eine Option. Zu sicher fühlte sie sich stets im katholischen Glauben aufgehoben, in Gottes Hand geborgen und in geistiger Verbindung zur Gottesmutter. Dies stellte sie nicht zuletzt in zahlreichen Gastkommentaren für unsere Zeitung heraus, die den umfangreichen Band abschließen. Öffentlich Zeugnis für ihren Glauben legte Gloria unter anderem bei den jährlichen Wallfahrten nach Maria Vesperbild im Bistum Augsburg ab. „Religiös zu sein, ist keine Pflicht, sondern eine Gnade“ war schon immer ihr Credo (und ist übrigens ein Zitat aus dem „Playboy“-Interview).

Bis heute hat sich eines nicht geändert: Was die Fürstin sagt und tut, wird beachtet. Sie mag mitunter polarisieren – doch sie beweist jeden Tag aufs Neue, dass es sich lohnt, sich treu zu bleiben. *Victoria Fels*

Information

„Ungeschminkt“, Fürstin Gloria von Thurn und Taxis, Artikel und Publikationen 1980 bis 2020, herausgegeben von Wilhelm Imkamp, Prestel Verlag, 320 Seiten, ISBN 978-3-7913-8778-9, 38 Euro.

LIEBEVOLL ILLUSTRIRT

Kleine Hilfe, große Wirkung

„Zwuderich der Unkürzbare“ – Entzückendes Kinderbuch über einen Zwerg

Kennt ihr schon Zwerg Zwuderich? Einen klein'ren gibt es nicht! Man nennt ihn auch den Unkürzbaren, den einzig echten, wirklich wahren, den kleinsten Zwerg, den man je sah, der höflich, freundlich, hilfreich war ...“

So beginnt die Geschichte des kleinen Zwergs Zwuderich von Christina Tropper und Alexander Smutini-Tropper. Dessen größte Freude ist es, anderen zu helfen. So bietet er den Tieren im Wald seine Hilfe an. Doch Bär, Fuchs und Hase lehnen ab: Ihre Sorgen und Probleme seien zu groß, als dass ein Zwerg wie Zwuderich ihnen helfen könnte, erklären sie ihm.

Das macht Zwuderich sehr traurig. Schließlich trägt er noch den Ameisen Hilfe an – und die nehmen dankend an, denn ihr Bau muss dringend vergrößert werden, da die Ameisenkönigin neue Zimmer braucht. Voller Freude bringt Zwuderich alles, was es braucht: „Bretter, Nägel, Spinnenseile, Hämmer, Sägen, Einzelteile“.

Und wirklich: Er begeistert die Königin mit seiner Handwerkskunst, so dass sie ihn in den Adelsstand erhebt. Plötzlich ist Zwuderich ein gefragter Helfer. Bei Familie Hase hütet er die 15 Kinder, Bär und Fuchs bitten ihn um Nachhilfe beim Lesen und Rechnen. „Das zeigt, dass selbst

der kleinste Mann auch große Sorgen lösen kann“, freut sich der Zwerg.

Die in Reimen verfasste Geschichte wirkt auch wesentlich durch die ausgefallenen Illustrationen von Nicole Baumann. Die Mischung aus Fotoelementen und Zeichnungen – beispielhaft erwähnt sei die Fotografie einer Himbeere, die Zwuderich als Hut trägt – rundet das entzückende Kinderbuch perfekt ab. *vf*

Information

„Zwuderich der Unkürzbare“, erschienen bei Epubli, 40 Seiten, broschiert/geheftet, ISBN 978-3-7529-5646-7, 15,95 Euro, bestellbar unter www.zwuderich.com.

Verlosung



Wir verlosen ein Exemplar der Geschichte „Zwuderich der Unkürzbare“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Zwuderich“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: nachrichten@suv.de (Betreff: Verlosung Zwuderich). Viel Glück!

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv

9 „Fabelhaft!“, freute sich Lotte. „Sonne und kühler Wind, das ist das richtige Flohmarktwetter. Darf ich fahren?“

Toni streckte ihr ohne weiteres den Schlüssel hin und nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Er wusste von einigen vorhergehenden Ausflügen, dass Lotte begeistert chauffierte. „Ich habe eben selten Gelegenheit dazu“, erklärte sie ihre Freude, am Steuer eines Autos zu sitzen.

Sie fuhren gut 20 Kilometer über kurvenreiche Nebenstraßen, fanden mit Mühe und Not einen Parkplatz, denn eine Unmenge anderer Leute war an diesem Tag auch auf die Idee gekommen, den Flohmarkt in diesem kleinen Ort zu besuchen. Es herrschte ein unglaubliches Gedränge.

Toni und Lotte kämpften sich durch, Hand in Hand, um sich nicht zu verlieren. Lotte verliebte sich in eine kleine Katze aus Porzellan, die sie ganz und gar unwiderstehlich fand. Toni handelte mit der Verkäuferin und kaufte sie ihr schließlich.

„Danke.“ Lotte drückte einen Kuss auf seine Wange. „Jetzt bist du dran. Was willst du haben?“

Das war nicht so einfach. Die alten blechnen Spielzeugautos, für die er sich interessierte, waren ihm dann doch zu teuer. Ansonsten begeisterten ihn zwei unglaublich schmutzige Stände mit, wie Lotte meinte, rostigem, altem Eisen. Werkzeuge und schmierige, verbogene, seltsame Teile, von denen Lotte sich absolut nicht vorstellen konnte, was sie überhaupt darstellen sollten. Am meisten faszinierte ihn ein etwas ramponierter, alter Schriftzug aus Blech. Er fing an zu handeln.

„Was ist das eigentlich? Eicher?“, wollte sie von ihm wissen. „Das stammt von einem Bulldog. Ein Markenname, verstehst du, so wie der Stern von Mercedes. Der Großvater hat früher einen Eicher-Bulldog gehabt“, erklärte er und handelte so lange, bis er das schmutzige alte Ding zu einem günstigen Preis bekam.

„Was willst du denn damit anfangen?“, wunderte sich Lotte. „An die Wand hängen. Ich hab schon eine Menge solcher Embleme und Fotos von Traktoren und Landmaschinen von früher.“

„Aha.“ Lotte konnte diese Vorliebe nicht nachempfinden, aber als sie im Durcheinander eines anderen Standes tatsächlich alte, bäuerliche Schwarzweißfotos entdeckte, machte sie ihn darauf aufmerksam. Toni wühlte sie alle begeistert durch. „Hier, der Bulldog, ein alter Deutz, tolles Ding!“

„Schön. Aber hier, das Ochsenfuhrwerk mit dem Heuwagen hin-



Lotte und Toni sehen sich nun fast täglich – allerdings erst abends nach der Stallarbeit. Dass Toni auch seine Wochenenden nicht frei gestalten kann, gefällt Lotte gar nicht. Doch sie hat Glück: der Wetterbericht verheißt Regen. Einem Treffen am Samstag steht deshalb nichts im Weg. Als sich dann überraschend doch die Sonne durchsetzt, freuen sich die frisch Verliebten.

ten dran finde ich interessanter.“ „Wirklich?“ Er kaufte beide Fotos.

Am späten Nachmittag zuckelten sie über Nebenstraßen zurück, wieder mit Lotte am Steuer. Sie kamen an kleinen Dörfern und einzelnen Bauerngehöften vorbei. Auf einer ausgedehnten Weide grasten Pferde. Lotte rollte langsam an ihnen vorbei. „Ich mag Pferde. Schade, dass es bei euch auf dem Hof keine Pferde gibt.“

„Wir haben Kühe. Schöne, dicke, wunderbare Fleckviehkühe. Du solltest dir einmal Kühe genauer ansehen. Sie sind mindestens so schön wie Pferde.“ „Ach? Das glaub ich nicht. Außerdem kann man auf denen nicht reiten. Ich bin als Kind eine Weile geritten.“

„Wirklich? Dann kennst du dich ja recht gut aus mit größeren Viechern!“, stellte er erfreut fest. Aber Lotte war ehrlich. „So ein bisschen reiten, ein Pferd putzen und aufsatteln, mehr nicht.“ „Wenn du schon vor Pferden keine Angst hast, kommst du mit Kühen erst recht gut aus. Kühe sind wunderbar friedliche, liebe, nette Viecher!“, schwärmte er.

Lotte machte ein zweifelndes Gesicht. Als einige Kilometer weiter eine Herde Kühe auf einer Weide auftauchte, bestand Toni darauf, in den Feldweg einzubiegen. „Kühe solltest du dir einmal genau ansehen.“ Sie stiegen aus, er nahm Lottes Hand und zog sie mit sich, bis sie ganz nah bei den Kühen standen, die hinter einem elektrischen Weidezaun unter einigen hohen alten Eichen im Gras lagen.

„Momentan schauen die ja wirklich ganz friedlich aus!“, bemerkte Lotte zögernd. „Aber wenn sie erschrecken, donnern sie los wie verrückt oder?“

„Schmarrn. Wie kommst du denn auf die Idee?“ „Na, das weiß ich doch aus den alten Westernfilmen, Stampede sagen die dazu.“ „Blödsinn. So was kommt bei uns nie vor. Schau nur, wie sie so friedlich vor sich hin kauen: irgendwie beruhigend, findest du nicht?“ „Hm“, machte Lotte. Und weil er gar so sehr auf eine positive Reaktion ihrerseits wartete, meinte sie: „Schöne große Augen haben sie.“

Die ihnen am nächsten liegende Kuh stemme sich plötzlich ruckartig auf die Füße. Lotte erschrak und ging unwillkürlich rückwärts. Die Kuh schüttelte ihren großen, dicken Kopf mit den spitzen Hörnern hin und her, machte ein paar wuchtige Schritte auf die Zaungäste zu, schaute interessiert zu ihnen herüber.

Lotte bewegte sich noch einmal rückwärts. „Ziemliche Muskelkolosse!“ „Ja, die stehen gut im Futter“, urteilte Toni fachmännisch, der direkt am Weidezaun stehen geblieben war und ihre Hand festhielt. Lotte wäre am liebsten weiter weg gegangen. Die Kuh kam am Zaun entlang noch näher auf sie zu, muhte laut und dumpf und das veranlasste mehrere andere Tiere aus der Herde, ebenfalls aufzustehen.

„Ganz schön groß, so eine Kuh, wenn sie vor einem steht!“, bekannte Lotte und machte sich lieber auf den Weg zurück zum Auto. „Aller-

dings, gefährlich wirken sie nicht unbedingt“, bestätigte sie aus gebührender Entfernung.

Toni kam hinterher, lachte, zog sie an sich. „Feigling! Kühe tun einem nichts. Sie sind wirklich total friedlich“, versicherte er. „Das wirst du schon noch lernen.“ Lotte sah ihn an, nach diesen so selbstverständlich ausgesprochenen Worten. Er lächelte ihr heiter zu. Warum musste er ausgerechnet Bauer sein, seufzte Lotte innerlich.

Nicht weit von ihrer Wohnung entfernt fand sich ein Parkplatz. Toni fragte: „Und jetzt? Gehen wir was essen?“ „Du hast ja heute unbegrenzt Zeit, hast du gesagt. Dein Bruder macht die Stallarbeit, oder?“

„Ja.“ „Na, dann kannst du mal mitkommen in die Wohnung. Im Kühlschrank wird sich schon was finden und wir kochen selber, okay?“ Toni schluckte. „Okay.“ Sie trafen sich seit über vier Wochen, aber in die Wohnung war er bisher nicht eingeladen worden.

Über ein enges Treppenhaus erreichten sie das Dachgeschoss. Lotte sperrte die Wohnungstür auf. Sie durchquerten einen länglichen, schmalen Flur, wo einige Jacken an Metallhaken hingen, und kamen in das ziemlich geräumige, helle Wohnzimmer mit den beiden schrägen Dachwänden.

„Hast du Durst? Mineralwasser oder Saft?“, bot Lotte an. „Hm, ja. Gemischt am liebsten.“ Lotte nickte. „Setz dich. Oder geh auf den Balkon, wenn du willst.“ Lotte verschwand in der Küche.

Toni sah sich in dem sauber aufgeräumten Raum um. Er fand, es sah alles sehr weiblich und irgendwie städtisch aus. Jedenfalls ganz anders als bei ihm daheim. Da gab es hauptsächlich alte, schwere Möbel und Vorhänge mit Blumenmustern in den großräumigen, hohen Zimmern.

Er öffnete die Balkontüre und blickte auf einen mit Blumen übersäten kleinen Balkon, auf dem gerade eben eine Liege, ein winziges Tischchen und ein Stuhl Platz hatten. Lotte kam mit zwei vollen Gläsern. „Na, wie gefällt es dir hier?“, fragte sie lächelnd. „Oh, sehr gut“, beeilte er sich zu sagen und trank. „Aber? Würdest du hier leben wollen?“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister Gebäude und Kunstwerke für ihre häufig kirchlichen Auftraggeber geschaffen und damit ganze Epochen geprägt. Noch heute ist das künstlerische und handwerkliche Können gefragt.

Bronze – fast für die Ewigkeit

Die Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo wurde 1892 gegründet und hat sich auf kirchliche Skulpturen spezialisiert. In St. Ulrich in Gröden in Südtirol werden Kunstwerke geschaffen und in die ganze Welt verkauft. In Handarbeit entstehen Skulpturen und Heiligenfiguren, Gemälde und Bilder sowie Kircheneinrichtungen wie Altäre und Tabernakel. Egal ob aus Holz, Bronze oder Marmor: Jedes Werk ist einzigartig und wird individuell nach den Wünschen und Vorstellungen des Auftraggebers geschaffen.

Dem Wetter zum Trotz

Für Skulpturen, die im Außenbereich aufgestellt werden sollen, eignet sich Bronze besonders gut als Werkstoff. Statuen in Bronze sind extrem wetterbeständig und langlebig. Die ersten Werke entstanden vor über 4000 Jahren in der Jungsteinzeit. Bronze, eine Legierung aus Kupfer, Zink und Zinn, wurde seit jeher wegen ihrer Korrosionsbeständigkeit zum Gießen von Skulpturen verwendet. In fast jeder Stadt und Gemeinde gibt es Reiterstandbilder, Monumente und andere Skulpturen zu bewundern, die oft schon vor Jahrhunderten geschaffen wurden und bis heute völlig unbeschädigt an Persönlichkeiten und Begebenheiten erinnern – Wind und Wetter zum Trotz.

Das Verfahren zum Bronzeguss ist allerdings aufwendig und bedarf großen handwerklichen

Könnens in jedem seiner zahlreichen Arbeitsschritte. Zur Anwendung kommt vorwiegend – wie bei Kirchenglocken – das Wachsaußschmelzverfahren. Die Skulptur wird zuerst vom ausführenden Künstler modelliert, in Originalgröße und meistens in Ton. Anschließend erstellt die Gießerei davon ein Negativ aus Gips oder Silikon. In diese negative Hülle wird ganz dünn Wachs eingelassen, so dass wiederum ein Positiv der Statue entsteht.

Auf der Wachsskulptur, die der Künstler genau kontrolliert und nötigenfalls nachmodelliert, werden Bambusstäbe

als Einguss und Entlüftungskanäle fixiert. Die gesamte Form wird in einem weiteren Arbeitsschritt mit Schamotteton ausgefüllt und überzogen und für die Dauer von etwa einer Woche in einen 800 Grad heißen Ofen gegeben. Dabei werden das Wachs und die Bambusstäbe ausgebrannt. So entstehen die Hohlräume, in die später die geschmolzene Bronzelegierung eingegossen wird.

Liebe zum Detail

Sobald das Metall erstarrt ist, wird die Tonform zerschlagen. Die rohe Bronzeform wird geschliffen und wenn nötig durch Schweißen zusammengefügt. Zuletzt gibt eine Patina der Skulptur noch die vom Auftraggeber gewünschte farbliche Note.

In der Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo in Südtirol werden bereits seit vier Generationen Skulpturen und Monumente aus solcher Bronze hergestellt. Mit viel Liebe zum Detail, großer Erfahrung und Leidenschaft entstehen hier Kunstwerke – fast für die Ewigkeit.

Internet:

www.mussner.info



Eine Skulptur im Detail: der heilige Karl Borromäus in Bronze aus der Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo. Oben links das Detail einer Herz-Jesu-Statue.

Fotos: Mussner



Wir sorgen für einzigartigen Hörgenuss



Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG •ENZSTR. 40A • 70376 STUTTGART
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Wir suchen einen engagierten Servicetechniker (m/w/d)
Bewerbungsunterlagen mit dem frühestmöglichen Eintrittstermin senden Sie bitte an: bewerbung@straesser.de

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info

VOR 200 Jahren

Verruchtheit als Masche

Lola Montez wickelte König Ludwig I. um den Finger

„Ich kann mich mit dem Vesuv vergleichen, der für erloschen galt, bis er plötzlich wieder ausbrach“, so beschrieb der 60-jährige Ludwig I. seine Affäre mit der „spanischen Tänzerin“, die auf viele Untertanen des Königs wie ein rotes Tuch wirkte. Lola Montez brachte den Monarchen erst um den Verstand, dann um den Thron.



▲ Lola Montez auf einem Porträt des Hofmalers Joseph Karl Stieler in der Schönheitengalerie in Schloss Nymphenburg. Foto: gem

München am 7. Oktober 1846: Weil der Intendant der Hofbühne sich weigerte, eine Tänzerin namens Lola Montez auftreten zu lassen, erwirkte die junge Dame eine Audienz bei Ludwig I. – und nach dieser Begegnung war es um den alternden König geschehen. Ludwig brachte seine Geliebte in einem Palais unter und stellte ihr in seinem geänderten Testament 100000 Gulden in Aussicht, zusätzlich zu den 158000 Gulden, die er ihr bis 1850 zukommen ließ. Ihm gefiel die Idee, schützend die Hand über eine „politisch verfolgte Spanierin“ zu halten.

Arrest und Prügelstrafe

In Wahrheit wurde Lola Montez am 17. Februar 1821 im irischen Grange als Elizabeth Rosanna Gilbert geboren. Ihr Vater, der Schotte Edward Gilbert, war britischer Offizier, ihre Mutter, Eliza Oliver, eine irische Landadelige. Bald nach der Übersiedlung der Familie nach Kalkutta 1822 starb der Vater an Cholera. Elizabeth galt als temperamentvolles und unangepasstes Mädchen, sodass der neue Stiefvater eine Erziehung in England mit Arrest und Prügelstrafe verordnete.

Um der Zwangsehe mit einem 60-jährigen Richter zu entgehen, brannte sie 1836 mit einem jungen englischen Offizier nach Indien durch. 1842 zurück in London, beschäftigte sie sich mit den Tänzen und der Sprache Spaniens – allerdings ohne formelle Ballettausbildung. 1843 trat sie erstmals als „Lola Montez“ auf – bis sie als Hochstaplerin aus London fliehen musste.

Verruchtheit wurde ihre Masche: Sie tanzte vor dem Preußenkönig und dem Zaren, sorgte für Skandale und wurde aus Berlin, Warschau und Baden-Baden ausgewiesen – nur um in der nächsten Stadt neu loszulegen. An der Seite von Franz Liszt ging sie nach Paris, wo sie mit Alexandre Dumas eine Affäre hatte. Nachdem

ein Pressezar ihretwegen bei einem Duell erschossen wurde, ging sie nach München.

Ludwig verlieh ihr gegen alle Widerstände die Staatsangehörigkeit – darüber stürzte das Kabinett – und erhob sie 1847 zur „Gräfin Landsfeld“. Der König sah in ihr eine intelligente und kulturell gebildete Frau, die ihm half, aus Konventionen auszubrechen.

In der Öffentlichkeit trat Montez provokant auf, Zigarre rauchend und mit einer Leibwache aus Corpsstudenten, was die restliche Studentenschaft entüstete. Vor einem Mob musste Montez in die Theatinerkirche flüchten. Als Ludwig die Universität schließen lassen wollte, kam es zu Unruhen.

Am 11. Februar 1848 ausgewiesen, floh Lola Montez in die Schweiz, versuchte, die Verbannung zu umgehen und wurde per Steckbrief gesucht. Im März 1848 verzichtete Ludwig I. zugunsten seines Sohns Maximilian II. auf den Thron.

Bekennende Christin

Montez führte ihr unstetes Leben fort: 1852 wurde sie in der Broadwayrevue „Lola Montez in Bavaria“ gefeiert. Sie stand auf australischen Bühnen, lebte in einer kalifornischen Goldgräberstadt, verfasste Schönheitsratgeber und wurde bekennende Christin. Am 17. Januar 1861 erlag sie in New York einer Lungenentzündung. Ihre Memoiren schloss sie mit der Bemerkung: „Ich habe dem starken Geschlecht überall den Fehdehandschuh hingeworfen.“ Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Februar

Christina von Spoleto

Das Lied „Morning Has Broken“ verbinden die meisten Menschen mit dem britischen Sänger Cat Stevens. Eleanor Farjeon, die den Text schrieb, ist heute weitgehend unbekannt. Die britische Kinderbuchautorin, Lyrikerin und Dramatikerin erblickte vor 140 Jahren das Licht der Welt.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

Das Patent für seine Erfindung des Telefons beantragte Alexander Graham Bell 1876 beim US-amerikanischen Patentamt. Damit kam er Elisha Gray um zwei Stunden zuvor, der mit seinem Patentantrag unterlag. Dabei war Gray dem Konkurrenten bei den Versuchen zur Übertragung von Tönen weit voraus.

15. Februar

Siegfried von Schweden

Vor 50 Jahren wurde unter Premier Edward Heath die britische Währung vom Duodezimal auf das Dezimalsystem umgestellt. Während das Pfund Sterling bis dahin über 1000 Jahre lang in 20 Shilling zu je zwölf Pence aufgeteilt war, zählte es nun 100 Pence. Diese Anpassung der Währung stand im Zusammenhang mit dem Beitritt Großbritanniens zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

16. Februar

Juliana von Nikomedien

Zu Lebzeiten vielgelesen, heute wenig bekannt: Joseph Victor von Scheffel. Der Autor und Dichter schuf Studentenlieder wie „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“.

Durch die Gedichte „Biedermanns Abendgemütlichkeit“ und „Bummelmaiers Klage“ gilt er indirekt als Begründer des Begriffs „Biedermeier“. Scheffel wurde 1826 in Karlsruhe geboren.



17. Februar

Finan von Lindisfarne

In London erschien 1776 Band 1 von „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“. Das auf sechs Bände angelegte Werk des britischen Historikers Edward Gibbon über Verfall und Untergang des Römischen Reiches wurde schnell zum Klassiker und prägte lange die Vorstellungen über das Leben in römischer Zeit.

18. Februar

Simon, Constanze



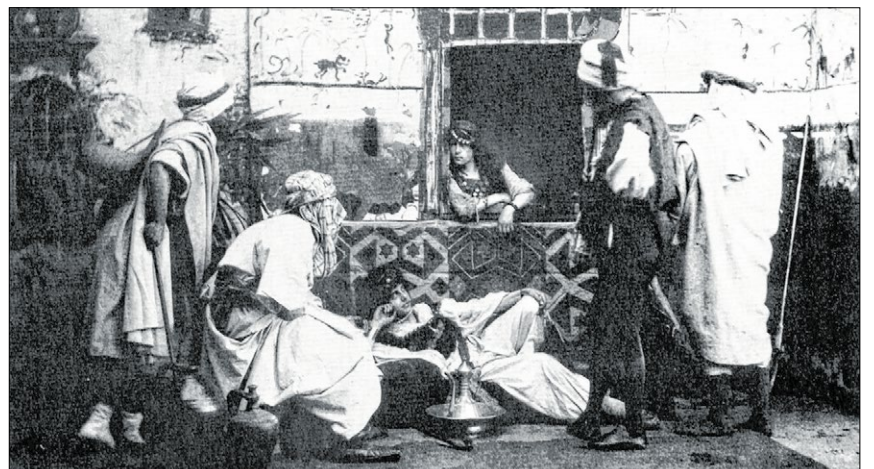
Seine Kritik an der katholischen Kirche und deren Ablasshandel machten Martin Luther mit seinen 95 Thesen zum Kirchenspalter und Urheber der Reformation. Vor 475 Jahren starb er in Eisleben an einem Herzleiden.

19. Februar

Konrad Confalonieri

Als Opfer der „Eskimotragödie“, einer Brandkatastrophe bei einer Faschingsfeier der Münchener Kunstakademie (Foto unten), starb 1881 der deutsche Bildhauer Adam Christ (*1856). Ein herausragendes Werk des jungen Künstlers ist das Standbild des heiligen Otto in Bamberg.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Im Münchner Tanzlokal „Kil's Colosseum“ spielten Studenten 1881 Szenen fremder Völker – auf dem Foto ein türkisches Serail. Neun als Eskimos verkleidete Mitwirkende kamen grauenhaft ums Leben, als ihre Kostüme Feuer fingen. Fotos: gem (3)

SAMSTAG 13.2.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Christian Weiss beschäftigt seit 15 Jahren in Pfarrgemeinden Kinder mit Legosteinen.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Schule der Anbetung – Eine Einführung.
20.05 DLF: **Hörspiel.** r_crusoe™. Posthumane Robinsonade.

SONNTAG 14.2.

▼ Fernsehen

9.00 ZDF: **Sonntags.** „Ich mach mein Ding“ - jung, erfolgreich und mit Herzblut. Magazin.
9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses in Frankfurt. Zelebrant: Bruder Paulus Terwitte OFMCap.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Der Valentinstag und die Liebe. Vom „Mehrwert“ einer Tradition. Von Pfarrer Jean-Felix Belinga-Belinga.
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Genügen am Ungenügen. Auf dem langen Weg hin zu Ostern. Von Pfarrer Gotthard Fuchs.
10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Jubilate-Kirche in Hamburg. Predigt: Pfarrerin Kirstin Faupel-Dreves.

MONTAG 15.2.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** KreaTIEF beten – Mehr als Bitte und Dank.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Diakon Paul Lang, Amöneburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Februar.
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wer zuletzt lacht ... Von frommem Humor und christlicher Lebensfreude. Mit Dr. Manfred Lütz, Buchautor.

DIENSTAG 16.2.

▼ Fernsehen

21.00 Phoenix: **Kreuz gegen Halbmond.** 1400 Jahre lang kämpften Christen gegen Moslems – in unheiligen Glaubenskriegen.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Liturgie fürs Leben: Lieder des Glaubens.
22.03 DKultur: **Feature.** Der letzte Tag. Das rassistische Attentat von Hanau. Von Sebastian Friedrich.

MITTWOCH 17.2.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Ein Jahr Corona – Kirchengemeinden im Ausnahmezustand. Gast: Pfarrer Michael Heil, Stuttgart.
19.00 BR: **Stationen.** Geiz und Gier. Habsucht zählt im Christentum zu den Todsünden. In der Wirtschaft dagegen wollen alle mehr.

▼ Radio

16.25 Horeb: **Live aus Rom.** Aschermittwochsmesse mit Papst Franziskus.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Secret Sacred. Kultgegenstände in Missionsmuseen. Von Michael Hollenbach.

DONNERSTAG 18.2.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Zu guter Letzt.** Eine betagte Dame kämpft um ihren Ruf. Komödie mit Shirley MacLaine. USA 2017.
22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Mama wird bald sterben. Wenn ein Kind Abschied nehmen muss. Dokumentation.

▼ Radio

19.05 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Traumziel Mars. Leben auf dem roten Planeten. Im Frühjahr erreichen drei Sonden den Mars.
22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Gabriel Fauré: Requiem für Sopran, Bariton, Chor und Orchester. Mit Dietrich Fischer-Dieskau.

FREITAG 19.2.

▼ Fernsehen

22.35 BR: **Die gefürchteten Vier.** Ein Geschäftsmann engagiert vier Profis, um seine Frau aus den Händen von Entführern zu befreien. Western, USA 1966.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Vaterbilder, Vaterrollen. Neue Bücher über männliche Vorfahren. Von Ralph Gerstenberg.
20.05 DLF: **Hörspiel – Sondersendung.** Saal 101. Dokumentarhörspiel zum NSU-Prozess in 24 Teilen. Fortsetzung am 20. Februar um 20.05 Uhr.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Machenschaften des Gitarristen

Kleinganove Roy (Martin Brambach, rechts) schwebt die Wiederbelebung seiner alten Combo vor. In der Krimikomödie „Tödliches Comeback“ (3sat, 16.2., 20.15 Uhr) träumt er zusammen mit Pianist Sigggi (Matthias Bundschuh) von einem Plattenvertrag. Doch dafür braucht Roy seinen Sohn Bruno, der damals, vor 20 Jahren, Frontmann und Sänger der Truppe war. Inzwischen arbeitet Bruno aber bei der Polizei – und das durchaus mit Ambitionen. Die Anwesenheit seines Vaters, der ihn in seine kriminellen Machenschaften verstrickt, kann er gar nicht gebrauchen. Brunos Leben droht völlig aus den Fugen zu geraten.

Foto: ZDF/NDR/Alexander Fischerkoesen



Zur Trauerarbeit an die Ostsee

Der gut situierte Unternehmer Thomas Wintersperger (Ulrich Tukur) verliert bei einem Flugzeugabsturz seine Tochter. In dem Drama „Meeresleuchten“ (ARD, 17.2., 20.15 Uhr) beginnt seine Trauerarbeit damit, dass er in das Örtchen Maalsund an die Ostsee zieht, in die Nähe der Unglücksstelle. Hier lernt er unter anderem einen kauzigen Rentner und dessen Enkelin Lena (Ksenija Sisko) kennen. Die oft verwirrte Rena überrascht ihn mit ihren Lebensweisheiten, dem Gelegenheitsjobber Matti macht er dagegen Mut, sein Leben in die Hand zu nehmen.

Foto: WDR/KJ Entertainment/Lukas Salna

Bis zuletzt zuhause betreut

Immer mehr Menschen interessieren sich für die Palliativmedizin. Sie hoffen auf einen würdigen und umsorgten Abschluss ihres Lebens, wie die Dokumentation „Hoffnung Palliativmedizin – selbstbestimmt sterben“ (3sat, 18.2., 20.15 Uhr) zeigt. Oft kämpften Ärzte mit allen Mitteln gegen Krankheit und Tod, nicht selten auch auf Kosten des Patientenwohls, berichtet die Filmemacherin Eva Frank. Ziel der Palliativmedizin dagegen ist eine bestmögliche Lebensqualität für sterbenskranke Menschen. Im Mittelpunkt steht der Berliner Frank Desens mit seiner Familie. Er wurde bis zuletzt zu Hause von einem Palliativteam betreut.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

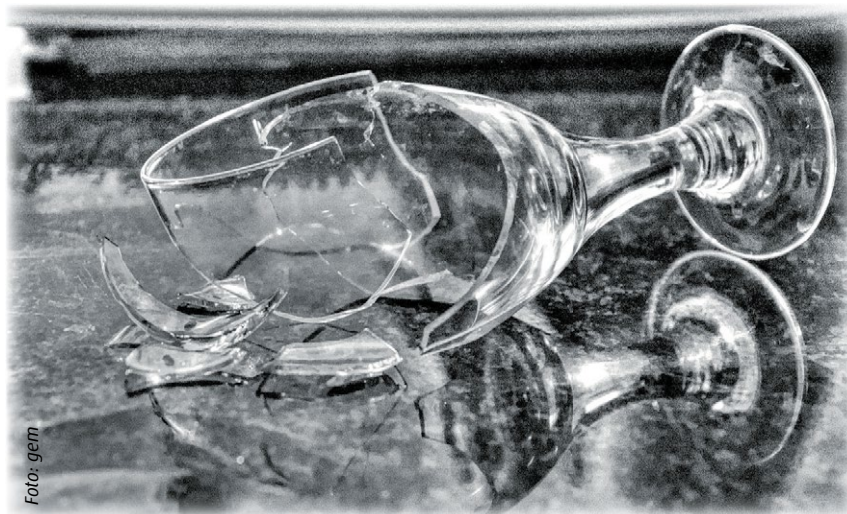
Die Verwandte Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit der Verwandten ...

„Was machst du denn hier?“, fragte ich erschrocken, als ich an diesem Abend in dem großen Mietshaus in der Beckerstraße an einer Wohnungstür klingelte und mir nicht die dort wohnende Frau Lohse, sondern meine Schwägerin öffnete. „Ist etwas passiert?“

Franziskas professionell nüchterner Gesichtsausdruck und ihre Kollegen von der Kripo, die ich im Wohnzimmer am Ende des Flurs arbeiten sah, waren Antwort genug. Die Kommissarin zog mich in den Flur, schloss die Tür hinter mir und gab mir mit einer Geste zu verstehen, dass ich mich dem Zimmer und den weißen Gestalten nicht nähern sollte. Ich befand mich also an einem Tatort.

„Frau Lohse wurde im Wohnzimmer niedergeschlagen, dabei schwer am Hinterkopf verletzt und verlor daraufhin das Bewusstsein.



Zum Glück wunderte sich eine aufmerksame Nachbarin über die offene Wohnungstür und fand die Verletzte rechtzeitig. Leider kann sich Frau Lohse an nichts erinnern, was mit dem Angriff im Zusammenhang steht. Aber das war in einem solchen Fall auch nicht anders zu erwarten.“

Sie deutete in Richtung Wohnzimmer. „Tatwaffe war ein Glaskrug, der zu mehreren noch dort auf dem Tisch stehenden Gläsern gehört. Wir gehen also zunächst davon aus, dass Frau Lohse Besuch von mehreren Personen hatte, es irgendwann einen Streit gab und sie möglicherweise die letzte Besucherin oder der letzte Besucher attackiert hat. Laut der Nachbarin waren heute Nach-

mittag einige Verwandte der Frau hier.“

Meine Schwägerin nahm ein gerahmtes Foto vom Schuhschrank und reichte es mir. „Das sind unsere Verdächtigen, inklusive dem Opfer, Frau Lohse. Sagt die Nachbarin. Fällt dir zu ihnen etwas ein?“ Ich kannte die Personen auf dem Foto, denn auch sie waren Mitglieder unserer Gemeinde.

Die verletzte Frau Lohse war natürlich zu sehen, daneben ihre Mutter, hinter ihr „die niedlichere Tochter meiner Eltern“, wie sie die blonde Frau immer scherzhaft nannte, dahinter ihre Selma, die „Lieblingsenkeln ihrer Mutter“, die Mutter ihres Mannes, der am Tag zuvor zu einer Fortbildung gereist

war, und ihre „Großmutter mit dem großen Herzen“. Keinem von ihnen traute ich eine solche Tat zu. Ich zuckte die Schultern und gab Franziska das Foto zurück.

„Entschuldigen Sie, ich muss gestehen, dass ich Ihnen etwas verschwiegen habe!“, murmelte die Nachbarin, die plötzlich im Flur stand, als sich die Kriminaltechniker verabschiedeten. „Die Person, die als letzte die Wohnung verließ, nachdem sie sich laut mit Frau Lohse gestritten hat, war die einzige nicht mit ihr blutsverwandte Besucherin. Verzeihen Sie mir, ich wollte niemanden beschuldigen ...!“

Wissen Sie, wer die Täterin war?

Die Schwiegermutter ist die Täterin! Nach dem Verwandtschaftsgrad der anwesenden Verdächtigen („... die Mutter ihres Mannes, der am Tag zuvor zu einer Fortbildung gereist war ...“) gibt es nur eine nicht mit dem Opfer blutsverwandte Person – weil diese Person die Schwiegermutter (Mutter ihres Mannes) ist, kann nur die Schwiegermutter die Täterin sein!

Lösung:

Sudoku

			7			1	2	4		5
	8	6				7	1	3		
1	4			6	3					8
			4	2		1	3	6		
6		3	1	5	7					
4	9	1		8		5		2		
8	7	2	9	4		5				
9	3		5			6	8			
		4	6			8	9	2		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

8	1		2		4					
			6			2				3
6	7				8	4				9
7		4								
9				3				4		1
1		6		4						8
3		7	9						2	
		8	7						9	5
2			4		5				6	





Hingesehen

Brandenburgs Landesdenkmalpfleger Thomas Drachenberg fordert einen stärkeren Einsatz für den Erhalt von Baukunst aus DDR-Zeiten. „Auch damals gab es ein striktes Programm, bei Neubauten die Kunst zu berücksichtigen, auch aus ideologischen Gründen“, sagte er bei der Vorstellung der Jahresbilanz der Denkmalpflege im Land. Mittlerweile drohe diese DDR-Kunst zu zerfallen (im Bild die Ruine des Lichtspieltheaters der Jugend in Frankfurt an der Oder, Brandenburg). Die Denkmalpflege wisse darüber noch viel zu wenig: „Wir kennen den Bestand noch nicht einmal komplett.“ Das Land hat laut Drachenberg im vorigen Jahr mit rund 40 Millionen Euro den Erhalt und die Sanierung historischer Denkmale gefördert. **KNA**

Fotos: imago images/loko, © 1971markus@wikipedia.de via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Wirklich wahr

Wegen der Corona-bedingten Absage des Kölner Rosenmontagszugs 2021 wird der närrische Umzug nun im Puppenspielformat inszeniert. Dazu wird der Rosenmontagszug mit den Original-Figuren des traditionsreichen Hännischen-Theaters in der Wagenbauhalle des Festkomitees Kölner Karneval im Format von 1:3 nachgebaut und aufgezeichnet.



Die Idee des Miniaturzugs in Kombination mit ei-

nem Puppenspielszenario sei „eine großartige Chance, einen der wichtigsten Eckpfeiler des kölschen Karnevals trotz Pandemie einem großen Publikum zu präsentieren und den Menschen auch ein bisschen Freude und Hoffnung ins heimische Wohnzimmer zu bringen“, sagte Zugleiter Holger Kirsch. Zudem sei es gerade in Corona-Zeiten wichtig, mit der Durchführung des Umzugs „der Obrigkeit den Spiegel vorzuhalten.“ **epd**

Wieder was gelernt

1. Wie hieß die vorherrschende Kunstrichtung der DDR?

- A. Marxistischer Klassizismus
- B. Sowjetischer Jugendstil
- C. Sozialistischer Realismus
- D. Kommunistischer Expressionismus

2. Um bildende Kunst in der DDR geht es auch im Film ...

- A. Werk ohne Autor
- B. Das Leben der Anderen
- C. Good Bye, Lenin!
- D. Sonnenallee

Lösung: 1 C 2 A

Zahl der Woche

77

der US-Amerikaner lehnen Schwangerschaftsabbrüche ab, die durch öffentliche Gelder finanziert werden. Etwa genauso viele wollen Abtreibung entweder ganz verbieten oder die Möglichkeit auf die ersten drei Monate der Schwangerschaft begrenzen. Dies ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts „Marist Poll“ im Auftrag der katholischen Laienvereinigung „Kolumbusritter“.

Eine Politik, die „Abtreibungen auf Verlangen fördert und von den Steuerzahlern bezahlt wird“, spiegle nicht die öffentliche Meinung wider, erklärte der amtierende oberste Ritter Carl Anderson. Auch 55 Prozent aus dem Wählerlager der Demokraten haben sich demnach gegen Abtreibungen mit US-Steuergeldern ausgesprochen.

Die Umfrageergebnisse wurden Ende Januar vor dem traditionellen „March for Life“ (Marsch für das Leben) veröffentlicht, der in diesem Jahr coronabedingt nur virtuell stattfand. **KNA**

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 38
vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



▲ Jede Sonnenstunde zählt. Kulturen aller Zeiten wussten, was sie an der Sonne haben, ihrer Spenderin von Leben und Tod. Im Bild ein Sonnenuntergang über dem Meer bei Norderney im vergangenen Sommer. Foto: Harald Oppitz/KNA

Von der Sonne im Corona-Winter

Hilft gegen trübe Stimmung: Eine kleine Religions- und Kulturgeschichte des Lichts

Wenn die Sonne scheint, freuen sich die Menschen. Dann geht das Leben leichter von der Hand – erst recht im Winter und noch mehr im Corona-Winter. Für traditionell bäuerliche Gesellschaften wie die unsere ist die Bindung an unseren nächstgelegenen Stern schon rein instinktiv eine Frage von Leben oder Tod.

Bonjour tristesse! Wer morgens im Dunkeln zur Arbeit fährt und nachmittags im Dunkeln zurück, kann sich der Grundstimmung nur schwer entziehen: Energie- und Konzentrationsverlust, Müdigkeit, Antriebsarmut. Von „Lichtmangel-Depression“ spricht die Medizin, von „Winter-Blues“ der Volksmund.

Gesundheit und Wachstum

Beschrieben hat diesen natürlichen Energiesparmodus schon im vierten vorchristlichen Jahrhundert der berühmteste Arzt der Antike, Hippokrates von Kos. Er sah in jeder Krankheit eine unzureichende Anpassung des Menschen an die Jahreszeiten. Aber mit Verlaub: Er saß immerhin in Griechenland ...

Ohne Sonnenlicht gibt es keine Photosynthese; kein Pflanzenwachstum, mithin keine Nahrung für Mensch und Vieh. Umgekehrt: Bei zu viel Sonne herrscht Dürre, kein Pflanzenwachstum, keine Nahrung für Mensch und Vieh, Versteppung, Wüste, Wirbelstürme.

Gottheit des Lichts

Die Kulturen aller Zeiten wussten, was sie an der Sonne haben – ihrer Spenderin von Leben und Tod. Frühe Gesellschaften haben die Sonne sogar als Gottheit verehrt: die Ägypter etwa, bei denen Re oder Ra als der Lenker aller Geschicke galt.

Bei den Sumerern hieß der Sonnengott Utu, bei den Babyloniern Schamasch; seinen Strahlen blieb nichts auf Erden verborgen. Die Inka-Herrscher in Peru ließen sich als „Söhne der Sonne“ verehren; bei den Azteken in Mexiko hieß der Hauptgott zungenbrecherisch Huitzilopochtli – er leitete das Superministerium für Sonne und Krieg.

Wie furchteinflößend müssen in solchen Kulturen Sonnenfinsternisse gewesen sein? Im Alten China glaubte man, ein böser Drache habe die Sonne verschluckt – und machte

einen Höllenlärm, um ihn zu verscheuchen und ihre Herausgabe zu erzwingen. Furcht gegen Furcht.

Zurück im Mittelmeerraum und in Griechenland begegnen wir dem Gott Helios, der mit seinem Sonnenwagen Tag für Tag das Firmament abfuhr. Welch ein Traum für dunkeldeutsche Winterdepressive – die zwar als kriselnde Exportweltmeister jede Menge Wagen anzubieten haben, sogar Cabrios; aber eben keine Sonne.

„Sonne der Gerechtigkeit“

Die Kultfigur Helios zog als Wanderer zwischen den Welten unter dem Namen „Sol Invictus“ auch ins späte römische Kaiserreich ein – wo er im vierten Jahrhundert schließlich von Christus, der „Sonne der Gerechtigkeit“, abgelöst wurde.

Die Beobachtung der Sonne und ihres Verlaufs ist in allen Kulturen die Grundlage zur Berechnung und Niederlegung lebenswichtiger Zyklen in „Kalendern“ gewesen: Jahreszeiten, Flutzeiten und Dürren, Aussaat, Erntezeiten und Brachen. Entsprechende Monumente archaischer Kulturen geben uns bis heute Rätsel auf: Steinkreise wie im eng-

lischen Stonehenge etwa oder die Himmelsscheibe von Nebra.

Unbedeutender Stern

Spätestens seit der Fortschritte der Astronomie im 20. Jahrhundert wissen wir, dass unsere vermeintlich göttliche „Sonne“ nur ein höchst unbedeutender Mini-Stern inmitten Milliarden anderer in einer wiederum unbedeutenden Balkenspiralgalaxie namens „Milchstraße“ am Rande des Universums ist.

Das könnte uns doch eigentlich beruhigen angesichts des miesen Wetters dieser Tage. Tut es aber nicht. Ein weiterer Beleg unserer Kleinheit und Ich-Bezogenheit. Nur wenn sie scheint, geht uns unser kleines Leben tatsächlich leichter von der Hand.

Alexander Brüggemann

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von MISEREOR e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Hört, ihr slawischen Völker, hört das Wort, das von Gott kam, das Wort, das die Seelen nährt, das Wort, das zur Erkenntnis Gottes führt!

Cyryll, mit seinem Bruder Methodius Apostel der Slawen

Sonntag, 14. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will - werde rein! (Mk 1,41)

Jesus hat die Gabe, Beziehung zu stiften und Menschen das Mitsein Gottes erfahrbar zu machen. Er schenkt dem aussätzigen Mann ein neues Körpergefühl. Der Mann kann sich als Tempel Gottes entdecken und seine Schönheit in den Augen Gottes spüren. Er wird ganz frei, sich neu auf Beziehungen einzulassen.

Montag, 15. Februar
Da seufzte Jesus im Geist auf und sagte: Was fordert diese Generation ein Zeichen? (Mk 8,12)

Sehen wir durchkreuzte Pläne als Störungen an oder als Zeichen, die uns herausfordern? Vieles kann zu einem Hinweis auf Gottes Präsenz in meinem Leben werden. Suchen wir in den Herausforderungen des Alltags nach den Zeichen von Gottes verwandelnder Gegenwart!

Dienstag, 16. Februar
Da sagte Jesus zu ihnen: Versteht ihr immer noch nicht? (Mk 8,21)

Es ist ein langer Weg, um wirklich mit dem Herzen zu verstehen und das Wirken Gottes im Leben zu deuten. Wie tröstlich, dass auch die ersten Jünger Jesu das schon so erlebt haben! Wir lernen ein Leben lang, um durch Nichtverstehen zu tiefen Schichten des Urvertrauens auf Gottes tragende Kraft zu finden.

Mittwoch, 17. Februar
Aschermittwoch
Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. (Mt 6,6)

Gottes Blick sieht das Herz an. Er schaut auch die Wunden und Sehnsüchte. In diesem guten Blick des Vaters wird Gebrochenheit gewandelt und alles heiler. Voll Liebe ruht sein Auge im Alltag auf

uns. Diesem segnenden Blick dürfen wir unser ganzes Leben anvertrauen und froh werden in seiner Gegenwart.

Donnerstag, 18. Februar
Zu allen sagte er: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Lk 9,23)

Zu Beginn der Fastenzeit lädt uns Jesus ein, im Symbol des Kreuzes die Wunden des Lebens anzuschauen. Was wir annehmen, kann in diesen Wochen Heilung erfahren. Alles, was wir mit Jesus in Berührung bringen, wird gewandelt und kann zur Quelle des Segens werden. Vertrauen wir dem Prozess der Heilung!

Freitag, 19. Februar
Jesus antwortete ihnen: Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mt 9,15)

Christus vergleicht sich mit einem Bräutigam. Er hat von Ewigkeit her

beschlossen, uns zu lieben. Er sucht eine Liebesbeziehung mit der Menschheit und mit jedem Einzelnen von uns. Kann ich annehmen, dass ich von Gott bedingungslos geliebt bin?

Samstag, 20. Februar
Danach ging Jesus hinaus und sah einen Zöllner namens Levi am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! (Lk 5,27)

Welches Geheimnis muss im Blick Jesu gelegen haben und welche Kraft zur Wandlung des Lebens! Levi bricht auf und folgt Christus nach. Er wird von Jesus mitgenommen auf den Weg. Auch wir gehen viele Wege im Leben. Welche Menschen haben mir Wegweisendes geschenkt?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Hensisstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.